

Marburger Zeitung.

Der Preis des Blattes beträgt für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr., monatlich 50 kr. Bei Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. mehr. Mit Postverendung: ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr., und vierteljährig 1 fl. 75 kr. Die Einzelnummer kostet 7 kr.

Erscheint jeden Sonntag und Donnerstag früh

Schriftleitung und Verwaltung befinden sich: Postgasse Nr. 4. Sprechstunden des Schriftleiters an allen Wochentagen von 11 bis 12 Uhr vormittags.

Einschaltungen werden von der Verlagshandlung des Blattes und allen größeren Annoncen Expeditionen entgegengenommen. Schluss für Einschaltungen Mittwoch und Samstag Mittag. — Offene Reclamationen sind portofrei. Manuscripte werden nicht zurückgesendet.

Die Ritter von der Arbeit.

Die Freiheit hab' ich stets im Sinn getragen, Doch haß' ich eins noch grimmer als Despoten, Das ist, wenn sich der Pöbel hat den rothen, Bersteten Königsmantel umgeschlagen.
Em. Geibel.

Die Nachrichten aus Belgien klingen häßlich. Die ursprüngliche Auslandsbewegung ist nämlich in wüste Straßenkämpfe ausgeartet, die weniger einen revolutionären, als einen pöbelhaften Charakter aufweisen. Die Führer der aufgeregten Massen schüren in maßlosen Zeitungsaufsätzen und mit Brandreden die Flammen des Hasses und die Folgen davon sind Ausschreitungen, die von den anständigen Arbeitern gewiss selbst bedauert werden. So wurde der Bürgermeister von Brüssel, Buis, auf offener Straße vom Pöbel beschimpft und erhielt einen Schlag mit einem Bleistock, daß er blutüberströmt zu Boden stürzte. Der Deputierte Woeste wurde gleichfalls auf der Straße von einem der Führer der Bewegung angefallen und bekam einen Faustschlag ins Gesicht. In den Gassen Brüssels gab es wiederholt Schlägereien zwischen der viertausendköpfigen Menge und der Polizei. Die Aufriührer zertrümmerten viele große Schaufenster. — In Antwerpen warfen 1000 strikende Quai-Arbeiter die Schiffsstege in die Schelde. In Grammont fand ein Zusammenstoß zwischen Gendarmen und Ausständischen statt, wobei eine große Anzahl von Arbeitern verwundet wurde. In Mons versammelten sich auf dem großen Plage der Stadt 20.000 Arbeiter, aus deren Reihen zahlreiche Revolvergeschüsse auf die Bürgergarde abgegeben wurden, weshalb der Commandant der Gendarmerie seinen Leuten zu feuern befohl. Sieben Arbeiter wurden sogleich getödtet, dreißig verwundet. Die Bürgergardisten hatten zwanzig Verwundete. In Petit-Wasmes machten die Aufriührer den Versuch, die Kirche mittelst Dynamit in die Luft zu sprengen, doch wurden nur einige Fenster des Gotteshauses beschädigt.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die nächsten Tage neue Meldungen von neuen Gewaltthaten bringen werden; daß neuerdings Blut wird vergossen und Eigenthum vernichtet werden. Ueber den Ausgang der Bewegung lassen sich heute nur Vermuthungen äußern, doch sprechen alle Anzeichen dafür, daß die staatliche Gewalt in Belgien des Aufstandes Herr werden und die erbitterten Arbeiterscharen zum Gehorsam zwingen wird. Dieses Ende konnten und mußten die Führer der Ausständischen voraussehen und sie durften deshalb jene, für deren Wohlfahrt, für deren Rechte zu streiten sie vorgeben,

sie durften die Männer mit den schwieligen Händen nicht gegen die gezückten Säbel und die blinkenden Gewehrläufe hegen. Der Hinweis auf die Thatsache, daß in Belgien heute nicht Revolution gemacht wird, sondern nur mehr minder pöbelhafte Ausschreitungen stattfinden, ist vollständig zutreffend, da die Bewegung die Gemüther nicht mit einemmale ergriff, als die Forderung der Arbeiter bezüglich des allgemeinen Stimmrechtes rundweg abgelehnt wurde. Ungeheuerliche, von bösem Geiste eingegebene Worte einzelner Volksredner führten nie und nirgends große Umwälzungen herbei. Ideen sind's, die dies vollbringen, und solche Ideen scheinen sozusagen in der Luft zu liegen, denn sie erfüllen alle Geister und gebären, wenn die rechte Stunde gekommen ist, die That.

Wird die belgische Regierung, wenn es ihr gelingt, den Aufstand niederzuschlagen, geneigt sein, die Wünsche der Arbeiter zu erfüllen, da sie doch angesichts der drohenden Gefahr genug Entschlossenheit besaß, die Forderung in Betreff des allgemeinen Stimmrechtes zurückzuweisen? Oder geben sich die Arbeiterführer der Hoffnung hin, daß die heutigen Kämpfe die ohnehin schon aufs Aeußerste zugespitzten Gegensätze zwischen dem Bürger- und dem Arbeiterthum auszugleichen oder abzuschwächen vermögen? Nein, so thöricht sind diese Leute nicht, um das Unmögliche möglich zu finden. Auf welches Ziel aber steuern sie dann los? Auf die Befriedigung eines krankhaften Ehrgeizes. Die Arbeiter aber müssen mit ihrem Leben und ihrer Gesundheit die Fische bezahlen. Dies ist die gegenwärtige Lage der Dinge in Belgien.

Was den belgischen Arbeitern von den heutigen Nacht- habern gewährt werden könnte, ist in dem Antrage des Deputierten Wyssen enthalten, der dahin geht, den Arbeitern ein Stimmrecht mit Mehrstimmen für Familienväter und für begütertere oder gebildetere Männer einzuräumen. Mit diesem Antrage sind auch die Radicalen in der belgischen Kammer, vor allen Paul Janson, einverstanden. Und die Arbeiter könnten sich fürs Erste gleichfalls mit diesem Zugeständnisse zufrieden geben, da es ihnen den Beweis liefert, daß man ihre Forderungen keineswegs unbeachtet läßt und ihnen die Theilnahme an der verfassungsmäßigen Gestaltung und Leitung der Geschichte ihres Vaterlandes keineswegs versagen will.

Allerdings gibt es auch in Belgien starkköpfige Doctrinäre, freisinnige Größen, wie beispielsweise der alte Frère-Ordon eine ist, die auf ihrem Schein bestehen und den Arbeitern die Erfüllung jedes noch so billigen Wunsches verweigern. Und diese eingefleischten „Liberalen“ tragen mit die Schuld

an den gegenwärtigen Ausschreitungen. Das vergossene Blut besleckt auch ihre Namen mit grausen Malen und die Geschichte wird sie einst neben den Aufwiegelern der Massen mit der Verantwortung für die Gräueltaten des Bürgerkrieges belasten.

Die Nachbarn Belgiens, Deutschland und Frankreich, verfolgen die Vorgänge in dem aufgewühlten Staatswesen begreiflicherweise mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, da auch in ihren Städten und Gauen des angehäuften Zündstoffes übergenug vorhanden ist, um durch einen Funken entzündet zu werden. Lebhaft mag in den genannten Staaten der Wunsch gehegt werden, die Aufriührer mögen wieder in die Werkstätten, in die Gruben und zu den Maschinen zurückkehren, damit die Erregung nicht weitere Kreise ziehe. Und auch wir müssen wünschen, daß die erbitterten Massen bald wieder dem stolzen Namen Ehre machen, den sie sich beilegen: Ritter von der Arbeit.

Eine nothwendige Trennung.

Wir theilten bereits mit, daß die fünf deutschnationalen Landtagsabgeordneten Böhmens, Dr. Schücker, Prade, Legler, Rindermann und Barentner, aus dem Club der deutschen Landtagsabgeordneten austraten, da sie mit dem Angeber Jantsch nicht in einem und demselben politischen Verbands verbleiben zu können erklärten. — Wer mit den Verhältnissen und der freisinnigen Denkweise nicht vertraut ist, mochte vielleicht angenommen haben, als er die bedauerliche Kunde von der Trennung las, daß der Club der deutschen Landtagsabgeordneten Böhmens ohne vieles Rathschlagen Ordnung machen würde, da es im Hinblick auf die nationale Sache und ihre Förderung erwünscht ist, unlautere Elemente zu beseitigen, um erprobte, gesinnungstüchtige nationale Streiter nicht vor den Kopf zu stoßen. Die deutschfreisinnigen Landtagsabgeordneten Böhmens, Dr. Schmeykal an ihrer Spitze, sind jedoch von einer derartigen Erkenntnis weit entfernt. Ihnen ist ein Jantsch lieber, als fünf fromm-nationale Männer. Das erhellet aus dem Schreiben, das Dr. Schmeykal im Namen des Clubs der deutschen Landtagsabgeordneten an Dr. Schücker richtete. In diesem Schreiben finden sich folgende, sehr bezeichnende Stellen: „Lebhaft bedauern wir die Spaltung der Deutschen Reichensbergs in zwei gegnerische Lager und alle einzelnen Vorkommnisse, welche aus dieser Gegnerschaft hervorgegangen sind. Insbesondere müssen wir es tief beklagen, daß diese localen Vorgänge nicht ohne Einfluß auf den einheitlichen Verband unseres Clubs geblieben sind und Sie und Ihre Collegen zum Fernbleiben von dessen Sitzungen bestimmt haben.“ Diese von Bedauern geradezu tiefende Einleitung berechtigte ein naives Gemüth dazu, folgende Fortsetzung zu erhoffen: Um dieser,

's neuge G'läut'.

A Karntner-G'schicht', verzählt von S. S.

„'s thuat's nit, 's leid't mi nit, dös geht nit on“, sogt der vulgo Schottenbauer, wie er aus der Kirch'n außer kimmt, zua de ndern Bauern und reißt si' a Straßhöhl af der Irchanan an und sohet damit zu seiner Tschedrapfein' zuabe. Die ndern Bauern steck'n sich a die Pfeiflan ins Maul, der oane ins rechte, der andere ins linke Winkel und bold raucht's herauf'n vor der Kirch'n noch irger, 's wie der Meßner bei'n Altar mit sein Rauchfasslan.

„Ohne 's Rauch'n geht's Discherier'n nit — so, hiaga weg'n meiner“, sogt der Ulmer Franz, „woas thuat's denn nit, woas leid't Di denn nit, Schottenbauer?“

„Jo“, sogt derselbe, hot er g'sogt, „daß die St. Stefaner drein a scheaner's G'läut' hoam, 's wie mir, a G'läut' hoam se in St. Stefan, daß mer mir in Lamboch uns versted'n müass'n. Wie mer mit der letzten Procession d'rin g'we'n seimer, do hoan i mi in die Seel' eint g'schamt; hoan i mir denk, so in mi eine, wann de St. Stefaner amol zu uns außer kemant — 's un'rige is 's jo 's reinste Ruahg'läut' geg'n seners. De hoam amol die klane Gloc'n zum Gruaf-leut'n, nachher die mittägige, nachher die mittlere und die große. Und wann se z'samm'läut'n, dös is a G'läut' und a Harmonie, daß mer in Himmel für a Schnapsfläsch'n anschaut. Das werd's dös einjeg'n, Lambocher, daß mir uns das nit g'fall'n lass'n können, daß dös a Schand' is, daß mir endl' amol a neug's G'läut' hoab'n müassen.“

„Jo, dös is dehta a jo“, und „'s sele hoan i mir a schon denk“, sogt a niader Bauer, aner noch'n ndern, und ruckt mit'n Pfeiflan von rechten Mundwinkel in linken.

„Unser z'mittägige geht 's wie a tschreperater Hefen und unser groaße is nit viel besser, 's wie a Ruahgloc'n.“

So sogent se und bold seind olle einig g'we'n, daß in Kirchthurn von Lamboch a neug's G'läut' eing'hängt werden müass. — Daß dös aber nit opper moant's, i hon Enk do glei was vorbrodelst — i hon die Sach' schon long ausgespaliert — so hon i Enk glei an Herrn herbestellt von aner Gloc'ngioßerei, do kimmt er grad von der Sakristei außer, wo er mit'n Pfarrer g'reb't hot.“

Der Schottenbauer winkt eahm glei zua, daß er zu ihnen zuabekimmt. — Der Bruckenwirt Sepp, der Spizbua, frogt ihn glei, ob er kane Muster bei sich hätt'. Der ober zlagt a paar Pfeiflan außer und pfeift den Bauern vor, mit woas für an Accord er den Lambochern 's G'läut' einrichten könn't. — „Woas“, sogt der Sepp, „hoamt's de Glocen hiaz a schon af Accord?“

„Treibt's kan Schintelluader mit der heiligen Sach“, stellt ihn der Schottenbauer zur Red'.

Von da weg sind die Bauern nochher über'n Vadenwirt zum Pfoarrer gongan und homt g'sogt: „Hochwürden, Herr Pfoarrer, mir seimer herkemman“, sagent se, „mir müassmer a neug's G'läut' hoab'n in unsern Dorf, uns g'freut funkt 's Kirchengeh'n niammer, denn mir müassmer uns vor die St. Stefaner und vor unsern Herrgott schenier'n mit unsern G'läut'. Und mir seimer's unsern heiligen Schutzpatron schuldig, daß er nit vor'n heiligen Stefan z'ruck'zieh'n braucht.“

„Jo, jo“, sogt der Pfoarrer, „mir is schon recht, dös müassst's halt 's Geld dazua bringen, 's werd all's mit an- onder af a 5000 Gulden kewan. Wenn's z'samm'bracht habt's, wer i nochher die Gloc'n b'stell'n.“

Die Bauern schangent anonder an und luschnern mit anonder. Nachher sagent se: „'s guat, Herr Pfoarrer. Bis zum Segen nachmittag is 's Geld do.“

Von Pfoarrer weg sein die Bauern nochher zum Burger- master gongan und hoamt eahm sener Anlieg'n vor'trog'n. —

„Mir is gleich“, sogt derselbe, „aber dös wißt's jo weg'n der Bruck'n. Wenn dös ane so schwarzen Glocen einerföhren wollt's in unser Dorf, werd's die Gemeind-brucken über'n Lambochgroben neammer aushalten. Sie is schon olk und es is völlig schon g'fährlich, mit an schwarzen Zubrwerk d'rüber-z'fahr'n. Wenn's schon beim Sommeln seid's, gebt's noch a fünf-, sechshundert Gulden dazua und mir hamer nochher a neuge Bruck'n und nit allweil die G'schichten und Calamitäten.“

„Wer mer schon mochen“, hoamt die Bauern g'sogt und sein nochher über'n Bruck'nwirt hamgongan. — Nachmittag beim Segen waren blonke 5000 Gulden beim Pfoarrer.

In a drei Wochen und etlane Tag' seind de Lambocher mit 24 Paar Ochsen über'n Berg aufgeg'fahr'n af'n Bahnhof und hoamt 's neuge G'läut' abg'holt.

's Geld für die Brucken war nit mehr möglich, auf-z'treiben bei de schlechten Zeiten. Die Bauern hoamt halt a paar neuge Stücken eingezog'n und a paar Paar Schwartling über de Lück'n g'nagelt.

„Dös holt's schon wieder für die holbe Ewigkeit oder no' a paar Joahr' länger“, sogt der Schottenbauer, „zu woas brauch' mer denn a neuge Brucken, so long noch's olte G'läut' in Thurn hängt?“

Mit de Ochsen — se hoamt no a 20 Paar müassen dazua aufnehmen — ham se de Glocen einerzogen über'n Berg und durch die Gräben außer und schön langsam über die G'meindebrucken d'rüber. Bua, da is es her'gangen, wie 's G'läut' is ankemman! All's war voller Kränz' und Busch'n, und die Joahnen hoamt g'wachelt von Kirchthurn aber, der si' schon g'freut hat, daß eahm a besser's Stimmstöck'l eing'setzt werd, und de Musi' hat ane Tanz aufg'pielt und der geistliche Gmoanhirt is mit seine eahm avertraut'n Schof und mit der groaß'n Kirchensahn' — wie nit amol die Maria Saaler so a große hoam — in neug'n G'läut' entgegenzog'n.

unserer heiligen Sache so schädlichen Trennung so rasch als möglich ein Ende zu machen, hat der Club der deutschen Landtagsabgeordneten beschlossen, Ihnen mitzutheilen, dass Herr Jantsch seit gestern dem Verbands nicht mehr angehört. Wir sehen daher Ihrem Wiedereintritt in den Club mit Vergnügen entgegen. — Statt dessen aber lautet die Fortsetzung in dem angezogenen Schriftstück: „So lebhaft und aufrichtig auch dieses unser Bedauern ist, so wenig sind wir, wie Sie selbst zu geben müssen, in der Lage, den von Ihnen bezeichneten, auf die örtlichen und persönlichen Zerwürfnisse Reichensbergs zurückzuführenden Vorfall zum Gegenstande eines disciplinären Ausspruches zu machen, zumal wir damit die politische Grundlage unseres Clubs verlassen und eine für seinen Beruf und Bestand bedenkliche Präjudiz schaffen würden u. s. w.“ — In klarem Deutsch übertragen, heißt das: Glaubt Ihr Deutschnationale, daß wir Liberale auch nur einen Jantsch opfern werden, um Euch einen Gefallen zu thun? Wir haben eine politische Grundlage, versteht Ihr? Die Angeberei muß auch eine Zufluchtsstätte haben! Und darum keine Versöhnung! Ihr könnt uns so wie so gestohlen werden! — Der Brief des Clubs der deutschen Landtagsabgeordneten Böhmens an die Deutschnationalen beweist eben neuerdings, wie notwendig eine Trennung der Nationalen von den Freisinnigen ist. — Habeant sibi! Mögen sie ihren theueren Jantsch behalten!

Die Gemeindevahlen in Wien.

Wien, 17. April. Es wird ergötlich sein, in der hiesigen Tagespresse die Auslassungen der erschrockenen Freisinnigen über den Ausfall der Wahlen im ersten Wahlkörper zu lesen. Vielleicht werden die gewandten Herren die Niederlage mit dem schroffen Auftreten des Bürgermeisters Dr. Brix gegenüber den Hausherren zu erklären suchen, eine Erklärung, der man die Verlegenheit freilich von der Stirne herablesen kann. Die wahren Ursachen des Mißerfolges liegen ja klar zu Tage: die Mißwirtschaft der liberalen Mehrheit des Gemeinderathes und das immer unversöhnlicher werdende Vordringen einer gewissen Klasse. Wer hier die Augen offen hat, kann gar nicht daran zweifeln, daß der Tag nicht mehr so ferne ist, an dem eine antisemitische Mehrheit in die Gemeindestube einziehen wird. — Das Ergebnis der heutigen Wahlen ist folgendes: In den ersten neun Bezirken wurden sämtliche freisinnigen Wahlwerber gewählt, im zehnten Bezirke fiel die Wahl auf einen Freisinnigen und einen Antisemiten, im zwölften Bezirke wurde gleichfalls ein Freisinniger und ein Antisemit (der Reichsrathsabgeordnete Dr. Geymann) gewählt, im fünfzehnten und im sechzehnten Bezirke drangen je zwei Antisemiten durch. Die Antisemiten gewannen demnach am heutigen Tage in einem Wahlkörper, den die Freisinnigen vor wenigen Jahren noch für unbezwinglich hielten, fünf neue Mandate und behaupteten das sechste, das sie bereits besaßen. Wer könnte diese Anzeichen mißdeuten?

Der Staatsstreich in Serbien.

Wenn in Serbien ein siebzehnjähriger Jüngling den Thron besteigt, so fallen an der Wiener Börse die Papiere. So heiläufig ließe sich in Kürze die Jeremiade eines der hauptstädtischen Blätter über die Wirkung des Staatsstreiches in Serbien ausdrücken. Heute freilich geht es in den „heiligen Hallen“ des Wiener Börsenpalastes schon wiederum ruhiger zu, denn der Draht verkündete es bereits aller Welt, daß sämtliche Großmächte, Oesterreich-Ungarn und Rußland vor allen, die amtliche Mittheilung von dem Umschwung der Dinge in dem benachbarten Königreiche mit Wohlwollen aufnahmen. In Serbien selbst herrschte in den ersten Tagen nach dem Ereignisse großer Jubel. Nur die Liberalen nahmen an der allgemeinen Freude nicht theil, da sie einsahen, daß ihr Stündchen geschlagen habe. In Belgrad wurde am 14. d. M. ein großartiger Fackelzug veranstaltet, an dem sich Tausende von Menschen beteiligten. Vor dem neuen Palais hielt der Zug und die Musik ließ ihre Weisen ertönen. Die Menge ließ unaufhörlich „Zivio-Rufe“ erschallen. Endlich erschien der König auf dem Balcon, umgeben von seinen neuen Räten. Der gewesene radicale Bürgermeister Marinkovitch begrüßte den König, worauf dieser dankte und betonte,

daß er gezwungen war, die Verfassung und das Ansehen des Landes zu retten. Jubelnde Rufe waren die Antwort auf diese Worte. — Dem Könige gehen fortwährend Glückwunschtelegramme aus dem Innern des Landes zu. Alle Truppen leisteten dem König den Eid der Treue, im ganzen Lande herrscht Ruhe. Wenn sich Alexander I. auf der Straße zeigt, werden ihm lebhafteste Huldigungen bereitet. Seinen Grezieder Mikovitch verabschiedete der König. Ueber die Ereignisse in der Nacht vom 13. auf den 14. April enthielt der „Bidelo“ folgenden Bericht: Der König theilte seine Absichten Donnerstag nachmittags den beiden Adjutanten Ciric und Raschic mit. Um 5 Uhr hatte Ciric eine Zusammenkunft mit dem Commandanten des zweiten Cavallerie-Regiments, Jjubimir Christic, welchen er fragte, ob er in einer gewissen Angelegenheit dem Könige Alexander gehorchen wolle. Christic antwortete kurz und bündig: Ja! Daraufhin wurde er in das Geheimnis gezogen und Alles für die kommende Nacht genau festgestellt. Während die zur Hofstafel geladenen Regenten und Minister im Konak eintrafen, eilten die königlichen Adjutanten in alle Kasernen und brachten den Commandanten die Weisung, sämtliche Officiere in die Kaserne zu berufen, da in der Nacht ein Besuch des Königs bevorstehe. Zugleich wurden alle Commandanten in den Palast berufen, um den König daselbst zu erwarten. Der Stadtpfarrer wurde gleichfalls berufen. Schlag 8 Uhr abends nahm Major Christic mit seinem Cavallerie-Regimente auf dem Bratscharfelde oberhalb des Königsschlosses Aufstellung. An die Mannschaft wurde Munition vertheilt. Der Regiments-Commandant versammelte die Escadrons-Chefs um sich und weisete sie in den Plan ein. Ein einstimmiges „Einverstanden“ war die Antwort. Sofort wurden einzelne Abtheilungen detachiert, um die Häuser der Regenten und Minister zu besetzen. Der Rest des Regiments nahm an der Mauer des königlichen Hofgartens Aufstellung. Um dieselbe Zeit erschien der andere Adjutant des Königs, Major Raschic, in Begleitung einer Gendarmerie-Abtheilung im Gebäude der Hauptpolizei, besetzte daselbst und entsendete Officiere in die einzelnen Polizei-Commissariate, um sie gleichfalls zu occupieren. Auch das Telegraphenamt, der Bahnhof und die Station der Dampfschiffahrt-Gesellschaft wurden militärisch besetzt.

Zwischen befand sich die Hofstafel in vollem Gange. Der König unterhielt sich lebhaft mit seinen Gästen. Als alle Vorbereitungen draußen getroffen und in dem an den Speisesaal stoßenden Salon eine Abtheilung Infanterie mit aufgestellten Bajonnetten postiert war, trat Major Ciric ein und rapportierte dem König: „Alles ist fertig.“ Unmittelbar darauf erhob sich der König mit dem Glase in der Hand und sprach: „Ich danke Ihnen für die Dienste, welche Sie bisher dem Vaterlande, mir und meinem Vater geleistet haben. Aber ich bin nicht einverstanden mit diesem Regime, und deshalb will ich ihm ein Ende machen. Zu diesem Zwecke nehme ich die Regierung des Landes in meine Hände.“ — „Das ist zu früh, viel zu früh“, bemerkte der Regent Ristic aufgebracht. — „Ich habe gesagt, was ich zu thun beabsichtige und auch bereits gethan habe“, erwiderte der König, „und darum fordere ich die Regenten auf, ihre Resignation zu unterzeichnen.“ — „Das können wir nicht“, sagte Ristic, weder das Interesse des Thrones, noch das Interesse des Landes und sogar die Verfassung selbst gestatten dies nicht.“ Während dieses Gespräches waren die Minister wie zu Statuen erstarrt. Der König wendete sich nunmehr zu seinem ersten Adjutanten mit den Worten: „Major Ciric, thun Sie Ihre Pflicht! Ich habe das Meinige gethan.“ Hierauf verließ der König den Speisesaal durch die Thür, welche in den Corridor führt. Als sich die Thür öffnete, wurden donnernde Zivio-Rufe auf den König von Seite der Officiere und Soldaten laut. Major Ciric trat den Regenten und Ministern, welche nunmehr ebenfalls den Speisesaal verlassen wollten, mit den Worten in den Weg: „Meine Herren, Sie sind Gefangene des Königs; belieben Sie sich in das anstoßende Zimmer zu begeben.“ Erzürnt rief General Belimarkovic: „Wissen Sie, was Sie thun? Ich werde Sie dafür erschießen lassen!“ — „Das können Sie, Herr General“, sagte Ciric, „aber diese Nacht vollführe ich den Befehl meines Königs. Deshalb muß

ich Sie auffordern, meiner Einladung zu folgen, sonst werde ich Sie niederschließen.“ Hierbei zog Ciric seinen Revolver und gab zugleich den Truppen im Corridor das Commando: „Legt an!“ Die Regenten und Minister, jeden Widerstand für unmöglich erkennend, ließen sich abführen, worauf der König Dr. Dolic berief und ihn mit der Bildung eines Cabinets betraute.

Um 11 Uhr nachts war das Cabinet gebildet; ein Officier trug die Proclamation des Königs in die Staatsdruckerei. Der König selbst bezog sich, begleitet von seinem Adjutanten, dem Kriegsminister Franzovic und dem Vantemminister Obersten Stancovic, sowie dem Divisionär Obersten Roka Milovanovic, in die Kaserne, um den Truppen den Eid abzunehmen. Der König hielt folgende Ansprache an die Truppen: „Soldaten! Von heute an habe ich die königliche Gewalt in meine Hände genommen. Von heute habt ihr von Niemandem Befehl anzunehmen außer von mir, von meinem Kriegsminister Obersten Franzovic, welchen ich heute ernannt habe, und von dem Obersten Roka Milovanovic, welchen ich heute zum Divisionär des Belgrader Militärkreises bestellt habe!“ — Die Soldaten antworteten mit begeisterten Zivio-Rufen. Um 2 Uhr nach Mitternacht kehrte der König in das Palais zurück und um 3 Uhr wurden die gefangenen Regenten und Minister aus dem alten Konak unter Bedeckung in den neuen Tract gebracht, wo ihnen im zweiten Stockwerke ein Nachtlager angewiesen ward. So endete diese denkwürdige Nacht. Die Darstellung scheint authentisch, da die militärischen Hauptpersonen des Dramas Garaschanin nahestehen.

Tagesneuigkeiten.

(Ein graufiges Mittagmahl.) Die im ersten Bezirke in Wien wohnhafte Beamtenwitwe Theresia Eglauer hatte Ende vorigen Jahres an ihrer Nachbarin Minna Windisch, mit der sie lange Zeit in Feindschaft gelebt, einen Racheact grauenhafter Art verübt. Als Frau Windisch eines Tages, nichts Böses ahnend, die Mittagsuppe auf den Tisch stellte, fand sie, nach Vertheilung der Suppe an die Kinder, am Grunde der Schüssel eine — Todtenhand, die abgehakte Hand eines Menschen. Die Frau fiel bei diesem Anblicke mit einem gellenden Aufschrei ohnmächtig zu Boden; die Kinder, welche bereits einen Theil der Suppe verzehrt hatten, wurden von einem solchen Schreck ergriffen, daß sie erkrankten. Glücklicherweise hatte ihre Krankheit, sowie auch die ihrer Mutter, die vor Schreck einen Tag lang weder essen, noch trinken konnte, keine weiteren Folgen. Es wurde erhoben, daß Theresie Eglauer in einem Augenblicke, da Niemand in der Küche der Frau Windisch war, die Todtenhand in den auf dem Herde stehenden Suppentopf geworfen hatte und dann wieder rasch in ihre Wohnung geeilt war. Sie gestand dies auch später zu und gab als Motiv der That ihre Eifersucht gegen Frau Windisch an, die ihr ihren Verhrer habe abwendig machen wollen. Die Todtenhand war ein medicinisches Präparat, das sie aus dem Zimmer eines bei ihr wohnhaften Studenten entnommen hatte. Theresie Eglauer wurde wegen ihrer schauerlichen That auch zu einer strengen Freiheitsstrafe verurtheilt und verbüßte dieselbe auch. Die Affaire hatte aber am 5. d. noch ein Nachspiel vor dem Bezirksgerichte Innere Stadt. Der Mediciner, dem die Todtenhand genommen wurde, hatte nämlich gegen die Eglauer eine Bagatelklage auf Zahlung von 30 fl. — so hoch schätzte er nämlich das Präparat — angestrengt. Zur Verhandlung war jedoch die Geklagte nicht erschienen; sie hatte dagegen von Berlin aus einen 20 fl. enthaltenden Brief dem Gerichte übermittelt und in demselben erklärt, die Todtenhand sei nicht einmal das wert und sie schicke die 20 fl. nur, damit man sehe, daß sie eine anständige Frau sei. Sie selbst befände sich auf der Reise nach Chicago. Der Mediciner gab sich mit den 20 fl. zufrieden, womit das letzte Stadium dieser absonderlichen Angelegenheit erledigt war.

(Aus englischen Witzblättern.) Frau Cleveland's Truthahn: Während der ersten Präsidentschaft Cleveland's erhielt die Berichterstatterin eines Damen-Journals

Und mit de Pöller hoam's af'n Man d'rob'n g'schossen — zwa Zent'n Pulver sein auf'gangen und 'n Pfliegerl Hansl hat's dabei a Hand und 's halbe G'sicht wegg'rissen.

In nächsten Tag d'rauf — 's war af an Sonntag — da is de Taf' g'wesen von de Glocken. Die Diandlan war'n tapfer außer'putzt mit weiße Prangkladlan, die Haar' in Schneckerln ein'draht. Die Tafgodeln mit de g'nick'n Unter'rück', daßs glei' so g'rauscht hat, und de frummen Kirch'nväter mit de Spendierrhos'n, daßs glei' so gettschappert hat von de Opferthaler, de se in heilig'n Lorenze, in Kirch'npatron, nochher af'n Oltor niederg'legt hoamt, damit der a a Freud' hot af so an heilig'n Tog.

Af de Nocht is kein Neuwirth weitergetaft wor'n und die Musi' hat g'spielt und g'sungen is wor'n und getanzt hoam se, daßs de Fürtuachbandlan von de Diandlan glei' so g'flogen san. — Die Vuaman und Diandlan von St. Stefan sein a dabei g'wesen, wann's se a g'ärgert hat, daßs die Lamböcher hiak si a hoam a besser's G'läut' ang'schafft. — Wie die Musikant'n amol an Steirischen aufg'spielt hoamt, hat der Jäger Franzl von St. Stefan ans losg'lassen:

„In Lamböch, do hoam's hiak
Do denna a besser's G'läut'. —
Die Glock'n wer'n besser hiak,
Gleich z'nicht bleib'n die Lent!“

Der Brucknervirt Sepp hot eahm ans z'ruck geb'n woll'n, ober in an Nu hoam a paar Stüahl' senere Zitaß' verlor'n und es is a Drescherei angangan, daßs lei so g'stalt hat. — G'raft hoam se — Qua, is no' nia so lustig g'wesen in Lamböch. Der Sepp hot in nächst'n Tog g'moant, daßs dehta die St. Stefaner Schädeln an scheanern Klang hoamt.

In Lamböch is zu derselben Zeit nix anders g'reb't wor'n, als blos von neug'n G'läut'.

Af'n Irte noch'n blauen Montag noch'n selb'n Sonntag, wo se in z' Somstog af de Nocht die neug'n Glocken hoam brocht, hoam se holt vang'sungen, die olten Klompfen ausz'hängen und 's neuge G'läut' einz'richten. Do hoamt se a groaßmächtig's G'rüß aufg'richtet. Wie's ober die Groaße, die „Sefa“ (so hot se bei der Taf' 'n Rom' kriagt), beim Thurnfenster einzragt'n woll'nt, hot se sei g'preizt, weil 's Fenster z'schmol und die „Sefa“ z'broat woar.

Dös waren ober kane Oberkarntrner nit, de se nit z'helfen wissen thaten. Die Lamböcher hoam's Fenster weiter ausz'brochen und die „Sefa“ is hold in Thurn g'hängt, ols ob se dorten immer war z'haus g'wesen. — Hiak wären se endl' d'rin olle Glocken — der Wessner hot se af'n Kirch'woter sein Wunsch no' mit Weichwoasser obwoaschen miass'n, damit se an scheanern Klang kriag'n.

„Jo d'rin wär'n se die Glocken — aber läuten hoam se nit können, weil die Glock'n z'groaß und der Thurn z'eng woar — ober dös war'n kane Lamböcher, de si' nit helfen könnten. Sie hoam die groaße festg'mocht und lei mit'n Sentel ong'schlog'n; ober dös woar holt do' eigentli' a nix Rech't's und lustig a nit für die Burschen zun Läuten.

Die St. Stefaner hoamt g'moant, die „Sefa“ war so dick, daßs se si' nit rühren könn't.

Ober die neug'n Glocken hoam nit blos an schean Klang g'hobt, sie wor'n a schwar und der Thurn von Lamböch hot si' schön langsam z'senken ong'hebt, weil die Glocken z'schwar und der Thurn z'schwoch woar.

Die St. Stefaner hoam g'sogt, er mocht denen g'scheid'n Lamböchern sei' Compliment.

Die Lamböcher hoam ober nix d'rauf g'sogt, sie hoam wieder a groaßes G'rüß aufgebaut, 's G'läut' wieder außerg'nommen und in Thurn abg'rissen und ihn von Fundament aus fester, scheaner und broater wieder aufgebaut. Die „Sefa“

hoam se miass'n zun Umgias'n schiden, weil senen kein Oberlossen a Strick g'riffen is, und die „Sefa“ oberg'soll'n is und an Schrick kriagt hot. Wos z'wenig Geld wor, hoam se wieder z'sommg'sommelt.

's nächste Johr d'rauf zun groaßen Frau'ntog hoam die neug'n Lamböcher Glocken wieder g'läutet; dös woar a große Festlichkeit und an Obloß woar a dabei.

Dös woar ober a G'läut' und a Kloang, daßs in hülzernen Schutzpatron in der Lamböcher Kirch'n völlig 's G'sicht aus'n Leim gangen is. G'läutet hoam se in selen Frau'ntog von in der Fruah bis af die Nocht. In der Fruah hot's Gruaß g'läutet, zun Dmt hoamt olle in Accord z'sommg'läutet, um zwölfe z'mittog g'läutet mit der Groaß'n, nochmittog zun Seg'n, obends hot's betg'läutet und bei der Nocht hot's af der z'mittägigen ong'schlog'n, weil kein Hoßel in Brob'n a Raufhiger an Stoadel on'zund'n hot.

A Laßborkeit wor in selen Frau'ntog a schreckliche: mit de Pöller hom's g'schossen af ollen Seiten, zwa Zent'n Pulver sein aufgangen, die Blechmusik von Oberdrauburg hot g'spielt und der Kirch'woter hot der Muattergottes beim Hauptstork a neuge Holskett'n g'spendiert.

Wie amol die gonze narrische G'schicht' vorbei woar, hot der Burgermaster die Bauern von der Gmoa z'sammz'riast und hot g'ogt, sogt er: „Dös Bauern, woas is denn mit der Bruck'n?“ moant er, „Dös hobt's jo versprochen! Die olte is wirklich nix mehr nutz. Is erscht gestern wieder in Blase sei Schimmel ein'brochen und hat si' an Quas' brochen.“ „No“, sogt der Schottenbauer, „wer mar holt wieder a paar Schwartling d'rauslegen.“

„Na“, sogt der Burgermaster, „dös geht neammer, 's werd' miass'n a neuge sein. Dös hobt's as jo a versprochen.“ „So“, sogt aner von die Bauern, „mir oarme Bauern oll mar a neuge Brucken bau'n, daßs die Lent' von die

von ihrer Redaction zur Weihnachtszeit die telegraphische Ordre: „Schicken Sie sofort Depesche von 500 Worten über den „Weihnachtsstruthahn“ bei Frau Cleveland!“ Die findige Correspondentin telegraphierte umgehend zurück: „So viel Worte sind unnötig; Frau Cleveland machte mit ihrem Truthahn, was Cleopatra mit ihrer Perle — sie ver schluckte ihn.“ — Aergerlich: Der Redacteur eines englischen Blattes schrieb einen Leitartikel, der mit den Worten anfangt: „Morgen ist der Todestag Louis Philipp's.“ Da er eine bössartige „Klaue“ schrieb, wurde daraus unter den Händen des Setzers: „Morgen ist der Todestag Sam Philipp's.“ Er zürnt schrieb er an den Rand der Correctur: „Wer zum Teufel ist Sam Philipp?“ — Und das Resultat war ein Leitartikel, der begann: „Morgen ist der Todestag Sam Philipp's; wer zum Teufel ist Sam Philipp?“ — Parla mentarische Phrasen: „Ein Funke genügt, um die Hunde des Krieges zu entseßeln.“ — „Die Pension ist das Aft Et, worauf der Soldat in seinen alten Tagen ruhen kann.“ — „Von den Agrarverbrechen, die mein Vorredner angeführt hat, sind $\frac{3}{4}$ übertrieben und die Hälfte vollständig erfunden.“ So lauten einige unfreiwillige Scherze aus den letzten Parlamentssitungen.

(Der Millionär in der Strafanstalt.) Unter den Sträflingen, welche am 13. d. zur Abgabe an die einzelnen Strafanstalten in Wien die gerichtliche Verwahrungshaft verlassen, befand sich auch ein Mann, der die medizinischen Kreise Wiens bereits öfter beschäftigt hat und der anderseits dadurch, daß er zu sieben Jahren schweren Kerkers verurtheilt, weit über eine Million und außerdem Ländereien in mehreren Kronländern der Monarchie, besonders im Küstengebiet, besitzt, Aufsehen erregt. Simon Oppasich, der jetzt 60 Jahre alte Millionär, war vor ungefähr zehn Jahren noch ein Bettler. Der Mann ist von Geburt ein Krüppel so schrecklicher Art, daß er nur schwer geschilbert werden kann. Die Füße fehlen ihm ganz und statt der Arme hat er zwei armähnliche Rudimente, deren er sich zum Fortbewegen bedient, indem er sich an den Enden des Rumpfes zwei Räder anschließen läßt, weil sonst der ganze Leib am Boden schleifen müßte. Oppasich geißelt trotz dieser entseßlichen Verkrüppelung vortrefflich und hat, wie erwähnt, ein relativ hohes Alter erreicht. Jetzt allerdings meinen die Ärzte, er werde die siebenjährige Kerkerstrafe kaum überleben. Oppasich war in den ersten Decennien seines Lebens ausschließlich auf das Betteln angewiesen. Wenn der auf den Straßen sich mühsam auf den Rädern dahinschleppende Krüppel gesehen wurde, so erregte er solches Mitleid, daß er nicht erst die Passanten um Almosen bitten mußte. Die Gaben flossen so reichlich, daß er sich bald ein kleines Vermögen erspart hatte. Durch Wucher- und Börsengeschäfte brachte er es im Jahre 1888 schon zu einem Vermögen von 250.000 fl. und er war überdies schon Besitzer mehrerer Häuser und Grundstücke in Triest und Parenzo, wo er abwechselnd Aufenthalt nahm. Je reicher er wurde, desto größer wurde sein Geiz und seine Habgucht und die letztere brachte ihn schließlich in den Kerker. Schon im Jahre 1891 wurde er wegen eines aus Gewinnsucht abgelegten falschen Eides zu 18 Monaten schweren Kerkers verurtheilt. Kaum hatte er die Strafe abgeduldet, als er wieder, gleichfalls aus schnöder Gewinnsucht, zwei falsche Eide ablegte, einen zum Schaden des Verwalters, der ihm während seiner Strafhast die Häuser und Güter administriert hatte und den anderen zum Nachtheile einer Frauensperson, der er die — Heirat versprochen hatte und die er mit — 10 kr. täglich abfertigte. Die Summen, die er dem Verwalter und der Frauensperson zahlen sollte, betrugen nur einige hundert Gulden. Er war aber zu den Zahlungen nicht zu bewegen und leistete im Zuge des Civilprocesses den falschen Eid, daß er den beiden Personen nichts mehr schulde. Er wurde abermals der falschen Zeugenaussage überwiesen und diesmal zu sieben Jahren schweren Kerkers verurtheilt. Der Oberste Gerichtshof bestätigte kürzlich dieses Urtheil und am 13. d. hat Oppasich diese Strafe angetreten. In Wien wurde sein Geisteszustand wiederholt geprüft und stets normal befunden. Seine abnorme Körperbildung bildete einmal vor circa zwanzig Jahren den Gegenstand einer Demonstration und lebhaften Discussion in

der Gesellschaft der Ärzte. Nunmehr haben sich hinter dem Harpagon die Thore des Gefängnisses wahrscheinlich für immer geschlossen.

(Judenkrawalle in Kolin.) In Kolin kam es am 12. April zu Ausschreitungen gegen die Juden, weil das Gerücht verbreitet war, daß ein ritueller Mord verübt wurde. Die bei einer dortigen israelitischen Familie bedienstet gewesene Magd Marie Havlin wurde nämlich seit einiger Zeit vermißt. Das Mädchen endete durch Selbstmord und wurde die Leiche bereits aus der Elbe gezogen. Das gab Anlaß zu dem Gerüchte von einem rituellen Mord. — Als die Leiche in die Totenkammer gebracht wurde, sammelten sich Tausende an, um dieselbe zu besichtigen; es wurden Drohungen und Beschimpfungen gegen die Israeliten laut. Die Leute riefen: „Die ganze Commission ist von den Juden bestochen. Das Gerücht, die Aemter, die Polizei, selbst der Herr Dechant sind gekauft. Wir lassen es uns nicht nehmen, daß das Mädchen von jüdischen Händen umgebracht worden ist!“ Eine Jüdin wollte den Leuten auseinanderlegen, daß die Dienstmagd freiwillig den Ertrinkungstod gefunden habe und das Gerücht von einem Ritualmord widerlegen, doch konnte sie sich kaum vor Verletzungen schützen. Die Jugend folgte der Jüdin schreiend nach und bewarf sie mit Steinen. Der Bürgermeister erließ einen Aufruf an die Bevölkerung, in welchem er zur Ruhe mahnte und das entschiedenste Einschreiten androhte, falls sich die Tumulte erneuern sollten. Am 13. April nachts wiederholten sich die Ausschreitungen in großem Maßstabe. Es kam zum Zusammenstoß zwischen der Polizei und der Volksmenge, wobei achtzehn Verhaftungen stattfanden. — Die Läden und Fenster der Juden wurden mit Steinen bombardiert. Aus Kuttberg wurde Militär requiriert.

(Mehr kann man nicht verlangen.) Im Würzburger „Stadt- und Landboten“ suchte ein „Mädchen, das nagen und hügel, sowie Unterricht in Clavier, Guitarre, Violine und Trompete (!) erteilen kann, sofort oder bis Ostern Stelle zu größeren Kindern oder sonstige passende Stelle.“ Also Magd, Kindermädchen, Jose und Musiklehrerin auf vier Instrumenten in einer Person.

(Ein Halsband von Menschenaugen.) Auf der Ausstellung in Chicago wird man unter anderen mehr oder weniger geschmackvollen Besonderlichkeiten noch etwas ganz besonders Seltsames und Ungeheuerliches sehen, nämlich ein Halsband von Menschenaugen, die drei Reihen stark, wohl erhalten, poliert, von herrlichem Glanze sind und in kostbarer goldener Fassung hängen. Diese Augen sollen Mumien entnommen sein, die in den Felsengräbern von Peru gefunden wurden. Im rohen Zustande waren diese Augen gelb und undurchsichtig, ohne allen Reiz. Aber sie wurden im Wege eines geheimen Verfahrens derart chemisch behandelt, daß ihr Glanz und ihre „Anmuth“ unvergleichlich sein sollen. Sie schimmern feucht und schmelzend. Die Mode, welche die Damenhüte mit todtten Vogelleibern schmückt, wird sich vielleicht auch dieser erstorbenen Menschenaugen bemächtigen. Wenigstens in Amerika.

(Einen „originellen“ Selbstmord) beging unlängst ein Chinese in Queensland. Er schleppte seine Matratze auf eine Eisenbahnbrücke, breitete sie dort quer über die Schienen und legte sich zum Schlummer nieder. Ein bei Morgengrauen heraufziehender Zug schnitt dem Chinesen den Hals ab; der Kopf kollerte von der Matratze herab, blieb neben dem Geleise stehen und sah scheinbar erstaunt dem Zuge nach.

(Die russische Diana.) Petersburger Blätter melden den Tod einer Bürgerin aus Denez, die wegen ihrer kühnen Jagdausflüge in halb Rußland bekannt war und allgemein die „russische Diana“ genannt wurde. Jung und schön, barg Grigoriewna Solomonide in dem zierlichen Kopfe einer Schäferin von Watteau die Energie eines Helden. Sie konnte weder Ermüdung noch Furcht, war eine unvergleichliche Schützin und leidenschaftliche Jägerin. Am meisten liebte sie die Bärenjagd, was ihr einmal fast das Leben gekostet hätte. Im vorigen Winter war es, als sie einem großen Bären, den ihre Hunde aufgespürt hatten, eine Kugel auf den Pelz brannte und ihn schwer verwundete. Der von den Hunden verfolgte

Bär eilte, indem er im Schnee zahlreiche Blutspuren zurückließ, einem dicken Gebüsch zu und kroch hinein. Als er sich aber entdeckt sah, richtete sich Meister Pex auf den Hinterbacken auf und stürzte sich auf seine Verfolgerin. Grigoriewna hatte gerade noch Zeit, ihn durch einen wohlgezielten Schuss todt zu Boden zu strecken. Im vorigen Monat erlitt die kühne Jägerin der Tod. Sie glitt am Saume eines Waldens auf jumpfigem Boden aus, dabei schlug ihr Gewehr mit dem Hahn auf einen Stein und entlud sich; die Kugel traf die unglückliche Grigoriewna mitten in die Brust. Die russische Diana wird in ganz Denez aufrichtig und all gemein betrauert.

(Wie die Bukowinischen Bauern beraubt werden.) Wie es die Wucherer in den Gebirgsortschaften der Bukowina verstehen, die auf einer tiefen Culturstufe stehenden Hezulen um Hab und Gut zu bringen, sei hier ein Beispiel angeführt: In der Ortschaft Niven wohnt ein Jude, der Wucher treibt und Fusel verkauft. In der Nähe des Schnapshändlers wohnt ein ziemlich wohlhabender Bauer und war die schöne Bauernwirtschaft dem Wucherer schon lang ein Dorn im Auge. Alle seine Anschläge, diese Wirtschaft dem Bauern abzuschächern, blieben erfolglos; der Fuselschänker versiel auf die List, den Bauern zu berauschen und von ihm die Wirtschaft zu erpressen. Der Schnapsier gab dem Bauer seinen Fusel zu trinken, es wurde gleich um einen „Schreiber“ geschickt und richtig wurde von dem betrunkenen Bauer die Wirtschaft erpreßt. Hierbei muß mit Bedauern constatirt werden, daß die Bauern in der Bukowina sich zum Vortheil der fast durchwegs jüdischen Gistschänker sehr stark dem Trunke ergeben. Das Trunkenheitsgesetz hat bis jetzt zu nichts genützt, da dieses Gesetz „liberal“ gehandhabt wird; ebenso das Wucher gesetz. Hingegen gibt es in den größeren Gebirgsgemeinden 12 bis 15 Wirtschaften! Beinahe alle Bauernwirtschaften sind belastet, so daß der Gebirgsbauer in nicht langer Zeit ausgeemert sein wird. Die Thatsache, daß sich Niemand um diese trostlosen Zustände kümmert, kommt davon, daß die intelligentere Bevölkerung „liberal“ sein will und sich fürchtet, den Wucher beim richtigen Namen zu nennen. Wo aber bleibt die Regierung, die doch recht liberal zu sein braucht und auch nicht liberal ist?

Wiener Brief.

Allseits schlechte Laune. — Die Umwälzung in Serbien. — Alexander als Prinz. — Er fühlt sich. — Was ein Haken werden soll. — Sehnsüchtige Stadträthe. — Es war „nix“.

Die ganze Woche über war Wien in einer äußerst schlechten Laune gewesen. Das durfte Niemanden Wunder nehmen, denn allzu abscheulich hatte uns das Wetter genarrt. Es geht nun einmal nichts über die Vorzüge des sogenannten gemäßigten Klimas. Sie bestehen darin, daß die Witterung von einem Extrem ins andere verfällt und die Leute auf ihre feste Gesundheit prüft. Während wir noch heute bei +12° K. im warmen Ueberzieher Qualen erleiden, sind wir schon morgen wieder einer Temperatur von — 2° K. in Begleitung eines schneidend kalten Windes preisgegeben, so daß die Wonne eines gut geheizten Zimmers doppelt verführerisch erscheinen.

Aber diese Unannehmlichkeiten traten insgesamt in den Hintergrund, als das große Ereignis, der Staatsstreich Alexanders in Serbien, bekannt geworden war. Kaum waren die Abendblätter erschienen, so hatten sie auch schon Abnehmer in so großer Anzahl gefunden, daß vielen Leuten nichts anderes übrig blieb, als in die Schulerstraße, woselbst fast sämtliche Zeitungsexpeditionen ihr Lager aufgeschlagen haben, zu laufen, um dort ein oder zwei Exemplare zu erhalten. Daß das Ereignis in Belgrad so ganz besonders auf die Wiener Bevölkerung einwirkte, kommt daher, weil die ganze serbische Dynastie hier in gutem Andenken steht. Als König Milan noch auf dem serbischen Throne saß, da benützte er alle seine freie Zeit dazu, um in Wien ein behagliches Leben zu führen und es kannten ihn sowohl die Besucher der Rennbahn, als die unteren Classen der Bevölkerung. Besonders

vandern G'meinden d'rüder sohr'n können. Mir hamer ka Geld, müaß mar eh g'nua Steuern und Umlagen zoh'n, nochher noch die Wildbochschäden a dazua! Wer giebt denn uns woas? Wenn mir derhungern, kümmert si' 's Lond a nit um uns.“

„Jo“, sogt d'rauf der Burgermeister, „die Brucken is a G'meindebrucken. — Für a neug's G'lant' do hobt's wohl Geld g'nua g'hobt. — Die Bruck'n is scho' so schlecht, daß g'mocht wer'n müaß!“

„No jo, weg'n meiner“, sogt endli' der Schottenbauer, „wer mar holt a G'luch mochn müaß'n af 'z' Klogensfurt eine, daß 's Lond die G'schicht' übernimmt.“

(„Freie Stimmen.“)

(Wider spruch.) Vorsitzender des Gerichtshofes (der bei der Verathung überstimmt worden ist): „Angeklagter, Sie sind des Diebstahls nicht überführt und sind deshalb freigesprochen! — Gerichtsdienner, führen Sie den Mann ab, aber geben Sie im Corridor auf Hüte und Schirme acht!“

(Beim Spiel.) A.: „Das ist aber wirklich mit Ihnen nicht mehr auszuhalten, Sie spielen mit einem colossalen Schwein!“ — B.: „Pardon, mit wem spiele ich?“

(Vorsicht.) Alte Jungfer (die zum 100stenmal vergeblich nach einem postlagernden fragt): „Noch immer nichts, das wundert mich doch!“ — Beamter (ärgerlich): „Na wissens, ich würd auch nicht schreiben, an dem seiner Stelle!“

(Beleuchtung.) Ein Reporter berichtet begeistert über eine Festlichkeit: „Der Saal erglänzte von dem Lächeln schöner Frauen und dem Lichte zahlreicher Petroleumlampen.“

(Kasernhofblüte.) Unterofficier: „Sie, Meier, auf Sie paßt auch, was der selige Lessing in seinem „Waltensstein“ sagt: Und so ein Ross sah man niemals wieder!“

Die Cravattennadel.

Die Stammgäste in einem Weißbierlocal im Südwesten Berlins haben neulich, so schreibt man der „Tägl. Rundschau“, einen Schelmenstreich verübt.

Verkehrt da seit Jahren jeden Samstag ein alter Jude, namens David Aaron Br. . . , der von den Gästen, mit denen er auf sehr freundschaftlichem Fuße steht, gewöhnlich nur David Aaron genannt wird. David Aaron ist Witwer und hat nicht Kind noch Regel. Seines Zeichens ist er Commiffär oder Agent. Er ist ein ausgeprägtes Massen-Exemplar, geht jeden Samstag gewissenhaft in die Synagoge und ißt nachher ebenso gewissenhaft sein Eisbein mit Sauerkraut. Wenn ihn die Gäste fragen:

„David Aaron, schämen Sie sich nicht, am Schabbes Schweinefleisch zu essen?“, lächelte er verschmigt und sagt:

„Was de Herren reden sorn Unsinn von's Schweinefleisch. Abraham, Isak und Jakob habens nicht geessen wegen de große Hitze, wo es hat immer gestunken. Heißt ne Sache: wenn es ist heiß und es wird sinken, werd' ich's auch nicht essen.“

Nun feiern die Stammgäste nach altem Brauch gemeinschaftlich ihre Geburtstage, wobei das jeweilige Geburtstagskind die Beche trägt. Aus diesem Grunde hat David Aaron natürlich keinen Geburtstag, denn er ist gewöhnt, die Groschen fest zusammenzuhalten. Die Stammgäste haben aber einen Ausweg gefunden: es wird ein bestimmter Samstag als David Arons Geburtstag festgesetzt und die Stammcasse übernimmt das Zahlen. Dabei geht es gewöhnlich un bändig lustig zu und selbst der alte David Aaron, der ein mäßiger Biertrinker ist, aber gern einen „pfeift“, pflegt dann etwas „schicker“ nach Hause zu wandern.

Neulich ist nun auch wieder sein Geburtstag gefeiert worden und ein Spasvogel hat sich einen ganz besonderen Scherz dazu ausgedacht. Er hat nämlich für den Alten eine sogenannte Antisemitenadel besorgt, die auf einem dreifachen Eichenzweig bekanntlich die Buchstaben D. A. B. (Deutscher Antisemiten-Bund) trägt, die auch die Namensinitialen David Arons sind. Diese Nadel wurde dem Alten mit einer bezüglichen Ansprache unter dem verhaltenen Lachen aller Anwesenden feierlichst als Geburtstagsgeschenk überreicht und erweckte bei David Aaron ein Gefühl der tiefsten Rührung.

„Wenn ich auch toxiere, daß se kostet höchstens zwei Mark, werd' ich sie doch tragen so lange, wie ich lebe und wie se hält“, sagte er ahnungslos in seiner Dankbarkeit.

Dann wurde die Nadel unter stürmischem Jubel auf seine blaue Cravatte gesteckt und David Aaron kaufte sich in seiner Seelen-Seligkeit einen tüchtigen Schwips.

Am nächsten Samstage wartete man natürlich mit äußerster Spannung auf den Alten. Und er erschien, aber ganz „kaduk“, mit einem wahren Leichenbittergesicht.

„David Aaron, wo haben Sie die Nadel?“ rief es von allen Seiten.

„Gott, was Se sind for witzige Reite. Haben Se mer gebracht um en ganzes Vermögen, nicht fu gedenken, daß ich beinah habe gekriecht Reile an der Börse“, sagte David Aaron und bestellte wehmüthig einen Nordhäuser.

„Erzählen Sie, David Aaron.“

„Haist erzählen, was mer ist gewesen en herber Schlag. Bin ich gekommen am Montag zum Commerzienrath Egon und sage:

„Herr Commerzienrath“, sag' ich, „wollen Se haben de Güte und mir auftragen 's Geschäft, wovon Se haben gesprochen und woker ich soll verdienen zehntausend Mark!“

bei der letzteren, die den Grundsatz „Leben und leben lassen“ zum Dogma erhoben hat, stand Milan in großem Ansehen; er war der freigebigste aller Fremden, die Wien mit ihrem Besuche je beehrt hatten, und die Kaiser, deren er sich hier stets bediente, rühmten seine noble Weise. „An so an Gawler, wie da Kenich Milan, gibts nôt so bald wieder, der schaut kan Zehnerbanknoten an“, sagten sie herablassend von ihm und die Blumenmädchen, vor Allen aber die bekannte „Turf-Karolin“ vom Freudenauer Rennplatz war seine stete Vobrednerin. Ihr schenkte der immer lustige König einmal fünfzig Gulden für eine Rose und noch in diesen Tagen, als sie wegen ihres vorgeschrittenen Alters einer Jüngerin ihren Platz räumen mußte, gab sie in wehmüthigen Worten der Erinnerung an diese schönen Zeiten Ausdruck. Wie es heißt, hat diese würdige Blumenverkäuferin trotz der namhaften, ihr von vielen Seiten zugehenden Spenden nichts erspart, so daß sie nun von Neuem ihr Glück auswärts versuchen muß.

Trotzdem aber der Erzherzog bei den Wienern und Wienerinnen beliebt war, genoß doch auch die Königin Natalie bei den letzteren eine allgemeine Verehrung; als sie mit ihrem jugendlichen Sohne Wien besuchte, um dann nach Baden zur Cur zu übersiedeln, war sie bereits der Gegenstand großer Theilnahme geworden und diese steigerte sich, als man der in ihren Gefühlen tief verletzten Gattin und Mutter auch den Sohn genommen hatte. In Baden war sie sehr populär geworden und Alles bewunderte die schöne, stattliche, so viel Energie bekundende Dame. Der Knabe Alexander war ihr getreues Ebenbild und es werden viele Züge, die seinen Charakter kennzeichneten, erzählt. Darum wundern sich auch diejenigen Leute, welche ihn damals kannten, durchaus nicht über sein jüngstes Auftreten. Als er mit seiner Mutter in Baden weilte, gestattete ihm diese endlich auf sein dringendes Verlangen, in der dortigen Schwimmschule gleich anderen Knaben Schwimmunterricht zu nehmen. Er hatte diese Kunst gar bald erlernt und fühlte sich auf dem Wasser so sicher, daß ihm die Lektionen lästig wurden. Da der betreffende Schwimmmeister ihn jedoch noch immer nicht freigeben wollte, so sprang Alexander eines Tages kurz entschlossen in das große Bassin, woselbst sich die bereits gewandten Schwimmer herumtummelten und achtete weder des Gezetters seines Schwimmlehrers, noch der Ermahnungen des den Unterrichtsstunden bewohnenden, durch diesen Zwischenfall sehr erregt gewordenen Hofmeisters Dokics. Der junge Prinz schwamm lustig hin und her, und blieb in dem Bassin, so lange seine Kräfte zureichten. Das ist entschieden ein bezeichnender Zug für seinen kühnen, unternehmenden Charakter. — Ebenso war er eines Tages seinem Mentor während eines Spazierganges, wobei botanisirt wurde, im Eifer des Suchens abhanden gekommen und verirrt sich. Allein der damals erst elfjährige Knabe ging in der ihm ganz unbekanntem Gegend ruhig weiter, bis er auf Jemanden stieß, der ihm auf sein Befragen den Weg nach der Stadt zeigte.

Als Alexander dann nochmals in Begleitung der serbischen Regenten nach Wien, beziehungsweise Jschl kam, staunte Alles über die große Veränderung, welche mit ihm in körperlicher und geistiger Beziehung vorgegangen war. Er hatte bereits, obwohl erst fünfzehnjährig, die Größe eines Mannes erreicht, ein Anflug von Bart bedeckte Oberlippe und Wangen und seine Haltung war eine ernste. Die Ähnlichkeit mit seiner Mutter trat sowohl in seinen Gesichtszügen, als in seinen Aeußerungen, die große Schlagfertigkeit bekundeten, deutlich hervor. Darüber habe ich seinerzeit in diesem Blatte eine authentische Mittheilung bereits veröffentlicht.

Mit dieser Schilderung seines Wesens stimmten die ersten, über den Verlauf des „Staatsstreiks“ in den Tagesblättern veröffentlichten Berichte, nach welchen der junge König gegen die Regenten sehr schroff aufgetreten sein sollte, durchaus nicht überein; — die neuen, am verfloffenen Sonntag bekannt gegebenen Darstellungen über die Vorgänge nach dem denkwürdigen Diner, die auch als authentisch bezeichnet wurden, stimmen genau zu der oberwähnten Schilderung. Der König dankte nämlich, heißt es da, den Herren für ihre bisher geleisteten Dienste und ersuchte sie zugleich mit ernstern, ruhigen

Rückt er mer an von oben bis unten, lückt mer wieder an und lückt immer nach meine blaue Cravatte. Dann sagt er, daß es mer wird laufen eiskalt über'n Buckel:

„David“, sagt er, „wenn Se sind geworden Geschäftsantelemmit, machen Se de Geschäfte wo anders und packen Sie sich raus.“

„Herr Commercierrath“, ruf' ich, „'s ist 'ne schreiende Ungerechtigkeit! Wo ich hab' getragen 'ne rothe Cravatte, haben Se gesagt, ich bin 'n Socialdemokrat. Hab' ich mer gekauft vor zwei Jahren de blaue Cravatte und habe gemacht mit de blaue Cravatte die besten Geschäfte for Sie und for Andere und nu reden Se, daß ich bin 'n Antifemmit.“

„Machen Se, daß Se 'rauskommen“, schreit er, „oder ich lasse Se 'rausschmeißen durch mein Diener.“

Da ist mer ganz schwindlig geworden und ich bin gegangen nach de Börse zum Commercierrath Meyer.

„Herr Commercierrath“, sag ich, „wenn Se haben 'ne Geschäft, werd' ich for Se arbeiten, Herr Cohn hat mer belaidigt.“

Rückt er nach meiner Cravatte und sagt:

„David“, sagt er, „Ihr Vater ist gewesen en ehrlicher Mann. Wenn Se sind geworden Geschäftsantelemmit, gehen Se nach de Staatsbürgerzeitung oder nach de Stadtmiffion. Bleiben Se mer vom Leibe.“

Da hat er sich umgedreht und ich bin 'rausgegangen, ich weiß nicht wie. Draußen begegnet mer mein Vetter Hirsch, lückt mer an und sagt:

„David“, sagte er, „biste melschugge? Wenn De machst Geschäfte mit de Antifemmiten, trag' de Nadel; aber wenn De kommst an de Börse, stich se weg.“

Und wie ich geworden bin ganz bleich, hat er mer gesagt, was ist for 'ne Nadel, was Se mer haben geschenkt hum Geburtstag. Hier haben Se de Nadel und geben Se mer de fünf Mark, was se hat gekostet und wodurch ich bin gemacht hum ruinierten Mann.

Worten, die den Beginn seines Selbstherrschertums ankündigten, auf ihre bisherigen Stellungen zu verzichten. Diese Haltung machte auch in Wien den besten Eindruck und allerorten sprach man von den Ereignissen in Belgrad in sympathischer Weise.

Nun kanns endlich losgehen mit den neuen Verkehrsanlagen! Wien ist im Begriffe, zum dritten Male ein neues Gewand anzulegen. Wie es nach dem ersten und zweiten Male ergienig, ist auch Nicht-Wienern zur Genüge bekannt geworden. Dem kurzen Aufschwung folgte eine längere Stagnation, die sehr viel zu den heutigen unerquicklichen Verhältnissen in allen Kreisen beigetragen hat. Die gegenwärtig beginnende große Umwälzung wird wohl sehr lange dauern und dürfte daher die Baulust der Privaten in den nächsten Jahren wieder erwachen. Bemerkenswert ist es, daß in der inneren Stadt eine ungeheure Zahl von Häusern, und unter diesen fast alle, welche der neuen Steuerfreiheit theilhaftig werden, veräußert sind, so daß das Angebot weit aus größer ist, als das Begehrt. Es wäre aber eine Täuschung, anzunehmen, daß diese Objecte etwa billig zu haben sind; im Gegentheil machen die Verkäufer solche Preise, daß den Käufern derselben selbst neue, an Stelle der alten Objecte aufgeführte Bauten mit höheren Mietzinsen, keinen genügenden Ertrag der angewendeten Capitalien bieten können.

Wie sehr gewissen Leuten daran gelegen ist, auch in der jetzt beginnenden neuen Periode ihre Stellen zu behalten, das bezeugt die Agitation, die zu Gunsten der Wiederwahl der austretenden Stadträthe eingeleitet wurde. Diese Herren suchten alles aus dem Wege zu räumen, was etwa an ihrer Unparteilichkeit als Stadträthe zweifeln machen konnte; einige von ihnen gaben sogar Privatstellungen auf, die sie mit ihrer Würde irgenwie in Gegensatz bringen konnten. In den Versammlungen wird äußerst sorgfältig gesprochen und noch mehr versprochen; die Personen gelten nichts mehr, man lebt und stirbt nur für das allgemeine Wohl. — Von den Gemeinderathswahlen, soweit sie bis jetzt vollzogen sind, ist keine der beiden Parteien besonders befriedigt; sie zeigen weder nach irgend einer Richtung einen Fortschritt, noch auch einen Rückschritt. — Die Antifemiten sind wieder in den Gemeinderath zurückgekehrt, trotzdem unterliegt es keinem Zweifel, daß das neue, vom Landtage verhandelte Majoritätsgesetz gegen ihren Wunsch erledigt werden wird. Dafür werden ihnen aber wahrscheinlich die noch ausstehenden Wahlen einen Ersatz gewähren.

Auch der kritischste aller Tage, an dem man sich einen partiellen Weltuntergang erwartete, hat uns also nichts Schreckliches gebracht, sondern im Gegentheil nur die Wiederkehr der Wärme und Sonnenschein, denn das Einundzwanzigste, welches fünf Minuten lang an der leuchtenden Kugel fehlte, wollte Niemand als eine anständige Sonnenfinsternis gelten lassen und nur wenige Leute starrten durch geschwärzte Gläser in den Sonnenball. „Sag's, es war nix“, bemerkten sie enttäuscht und schleuderten die Glascherben zur Erde. x. r.

Eigen-Berichte.

Lindenheim 16. April. (Ein Grazer Kunstbrief.) Die Concerte des böhmischen Quartettes in Graz haben den Berichterstatter der „Südt.“ zu folgendem Sage begeistert: „Es werde Licht, rief der Weltentworfener, und es ward Licht! Wie könnte sonst in dem Bollwerk urteutonischen Germanenthums eine den Concertsaal bis aufs letzte Plätzchen füllende Menge aus allen Schichten und Ständen der Bevölkerung böhmischen Künstlern lauschen, und sie, die Söhne der „Slavia“, mit Beifallsstürmen überschütten? Es beginnt zu dämmern, die Morgenröthe der Erkenntnis, die kündende Vorbotin einer hellstrahlenden Sonne, der Aufklärung, bringt Licht in das finstere Chaos der Vorurtheile, der blinden Anfeindungen. Hoffen wir also das Beste für die Zukunft!“ — In diesen Sätzen finde ich mich nicht zurecht. Brauchen die Deutschen Aufklärung, sind sie von Vorurtheilen befangen und hulbigen sie blinden Anfeindungen? Oder beziehen sich die schwungvollen Sätze auf die Söhne der „Slavia“? Wenn böhmische Künstler ein Quartett von Mozart, von Schumann und von Dvorak spielen und für ihr Spiel den ungetheilten Beifall eines kunstliebenden deutschen Publicums finden, so bedarf es dazu nicht der Morgenröthe; der Deutsche hat dies schon oft bewiesen und erst in neuerer Zeit beginnt es bei uns zu dämmern, daß wir dort nicht mitthun sollen, wo man gegen uns ist. Anzunehmen, daß in nächster Zeit die Sonne bereits so hoch gestiegen sein werde, um eine den Concertsaal bis aufs letzte Plätzchen füllende Menge aus allen Schichten und Ständen der Bevölkerung in dem „Bollwerke des urteutonischen Germanenthums“ anzulocken, wenn böhmische Künstler eine Vortragsordnung bieten, deren Hauptnummern etwa das „hrom a peklo“ und andere Kraftäußerungen des tschechischen Nationalstolzes bilden — welches Vorurtheil, welcher Aberglaube! Sind wir Freunde russischer Zustände, sehen wir uns noch den Segnungen nordischer Kultur, weil Werke russischer Dichter bei uns gerne gelesen werden? Daß aber der Weltentworfener jetzt schon „es werde Licht“ gesprochen hätte, um die nicht musikalischen Söhne der „Slavia“ den finstern Haß erkennen zu lassen, den sie gegen alles hegen und pflegen, was deutsch ist und sein will, scheint nicht glaubwürdig; ist eine Morgenröthe ja kaum zu ahnen, wenn böhmische Musiker Mozart spielen, die tschechische Nation aber die garstigen politischen Lieder in der Finsternis weiter ertönen läßt.

Buchdorf, 17. April. (Großer Brand.) Gestern brach in der Gemeinde Buchdorf nächst Pettau durch Unvorsichtigkeit von Kindern ein Feuer aus, das sich bei dem herrschenden Winde mit rasender Schnelligkeit fast über das ganze Dorf ausbreitete. 32 Häuser sammt Wirtschaftsgebäuden wurden ein Raub der Flammen. Leider sind auch drei Kinder ums Leben gekommen. Bei dem Umstande, daß das Feuer um halb 3 Uhr nachmittags, gerade als die ganze Bewohnerschaft bei dem Nachmittagsgottesdienste in dem eine Stunde entfernten St. Margen war, ausbrach, konnte gar nichts gerettet werden. — Die sehr wackere Pettau'er freiwillige

Feuerwehr, die trotz der großen Entfernung sehr rasch auf dem Brandplage erschienen war, leistete dem wüthenden Elemente energischen Widerstand und verhütete daher weiteres Unglück. Die meisten Besitzer waren versichert.

Veibnitz, 17. April. (Landwirtschaftl. Filiale.) Gestern wurde im Gasthause der Frau Dirheimer in St. Nikolai i. S. eine sehr gut besuchte Versammlung abgehalten, bei welcher ungefähr 300 Personen anwesend waren. Als besonders erfreulich muß hervorgehoben werden, daß die Hälfte der Anwesenden dem weiblichen Geschlechte angehörte. Nach Eröffnung der Versammlung durch den Filialvorsteher Herrn A. R. v. Jenisch hielt der k. k. Bezirkstierarzt, Herr Jos. Rindig, einen ausführlichen Vortrag über Schweinezucht, wofür ihm lauter Beifall gezollt wurde.

Pölkstrau, 17. April. (Großer Brand.) Gestern nachmittags brach in unserem Orte ein durch Kinder verursachtes Feuer aus, das in kürzester Zeit 11 Wohnhäuser und 2 Wirtschaftsgebäude einäscherte. Den Flammen fiel auch ein vierjähriger Knabe zum Opfer. Auf dem Brandplage waren erschienen: die heimische freiwillige Feuerwehr, sowie je eine Abtheilung von Magineck und Obriß. Die telegraphisch verständigte Friedauer freiwillige Feuerwehr rückte sehr rasch mit zwei Löschzügen an. Nur den vereinten Kräften sämtlicher Feuerwehren war es möglich, das Feuer so weit zu localisieren, daß es nicht weiter greifen konnte. Ganz entschieden verdient es gerügt zu werden, daß einige Bauernbursche mit auf den Rücken gekreuzten Händen dem Brande zusahen, ohne die nöthige Hilfe zu leisten. Die Besitzer waren versichert.

Briefe aus Brasilien.

Die Nachrichten mehren sich, die von den nach Brasilien Ausgewanderten an ihre hier zurückgebliebenen Angehörigen gelangen. Neuerdings wurden auch wir durch die Güte eines Freundes wiederum in den Besitz zweier Schreiben aus San Paolo gesetzt, die vom 15. bzw. 16. März datiert sind und genug von dem Elend und Jammer der Auswanderer zu erzählen wissen. Wir entnehmen dem einen dieser Briefe folgende Stellen:

Liebe, theure Eltern! Diese Zeiten beweisen Euch, daß wir noch am Leben sind. Euere Herzen werden gewiß auch so unruhig sein, wie unsere, da wir so lange nichts von einander hörten. Noch heute sind wir auf keinem ruhigen Plätzchen, von wo wir Euch unser trauriges Loos mittheilen könnten; diesen Brief schreibe ich unter Tausenden von Menschen mit zitternder Hand und weinenden Augen. Bis jetzt kann ich Euch nur Trauriges mittheilen; auch ist keine Hoffnung vorhanden, Gutes zu erwarten. Vor allem berichte ich Euch, daß wir den 12. März wieder aus Land kamen. Die Sehnsucht, nach so langer Zeit wieder grüne Berge zu sehen, erprekte uns Thränen. Nun will ich Euch zuerst unser Schiffsleben schildern. Es war eine bittere Zeit. Hätte uns jemals ein Mensch die Wahrheit geschrieben, so wie ich sie Euch gründlich schreibe, wir hätten uns es wohl gewiß gründlich überlegt, so wie sich's jeder Mensch überlegen wird, der diesen Brief zu hören bekommt. Wir befanden uns über siebzehnhundert Menschen auf dem Schiffe und darunter waren kaum hundert Deutsche, lauter Italiener und Zigeuner. Wir waren unseres Lebens und unserer Sachen nicht sicher. Von den Bekannten war auch Trebsche mit; mit ihm haben wir zusammen geschlafen. Die Männer schliefen getrennt von den Frauen, nur bei Tag kamen wir auf dem Verdeck zusammen; abends mußte jeder in seine Schlafstelle gehen. Mit Henigmann haben wir gegessen, weil das Essen unter acht Personen getheilt wurde. Die Betten waren über und ueben einander; sie waren aus Brettern und so niedrig waren die Schlafstellen, daß man im Bette nicht aufrecht sitzen konnte. Auch konnten wir uns nicht einmal ordentlich waschen, kurz und gut, wir sind noch ganz verwahrlost und leiden durch Ungeziefer, das wir den Italienern zu verdanken haben. Unsere Mahlzeit auf dem Schiffe bestand tagtäglich mittags aus Macaroninudeln, die wir am ersten Tage gekostet und dann während der 20 Tage nicht mehr genommen haben, weil diese Speise wie Papp war. Gemüse und Fleisch erhielten wir nicht so viel, daß zwei Personen sich sättigen konnten — und da mußten acht Personen theilen! Das Brod war ungesalzen, wie eben ein ohne „Dampf“ (Sauerteig) gebackener Teig sein kann; wir konnten es unserem Hunger zum Trost nicht genießen und mußten es den Fischen vorwerfen. Früchte sahen wir nicht, Wein bekamen wir wohl, aber er hatte einen so unangenehmen Geschmack, daß man sogleich erbrechen mußte. So haben wir auch dieses Getränk entbehren müssen. Abends bekamen wir Reis, aber in Salzwasser gekocht. Diese Speise konnten wir noch genießen. Fünfmal in der Woche erhielten wir schwarzen Kaffee mit Zwieback, der zwar hart wie Stein, aber doch besser als das Brod war. Einmal haben wir uns auf dem Schiffe Bier gekauft. Davon kostete der Liter 150 Centesimi, das ist 75 Kreuzer. Auch in Italien war alles sehr theuer, Tabak u. s. w.

Drei volle Tage hatten wir an der Seekrankheit zu leiden, den Johann hat sie zuerst befallen. Wir waren so schwach, daß wir uns kaum pflegen konnten. Sehr viele Kinder sind gestorben. Am 1. d. ist das Kind des Burschen, der bei Herrn Ingenieur Fleck war, gestorben, das sechs-jährige Mädchen der Frau Zurl war schon auf dem Schiffe acht Tage lang im Krankenzimmer und hat sich der Zustand des Kindes noch immer nicht gebessert; das Kind eines gewissen Nowak hat die Blattern bekommen und ist in Santos gestorben. Ihr könnt Euch denken, daß wir bereits mit dem Tode gerungen haben. In einer Nacht tobte der Sturm so heftig, daß wir glaubten, es sei unsere letzte Stunde gekommen. Wir beteten die ganze Nacht und meinten jeden Augenblick, daß uns die graufamen Wellen verschlingen würden, aber du, guter Vater im Himmel, hast uns doch noch am Leben gelassen — ach schenke uns nur noch so lange das Leben, daß wir wieder in unsere Heimat zurückkehren können.

Nun habe ich Euch etwas von unserem Schiffsleben mitgetheilt, es ist aber unmöglich, alles zu beschreiben. Als wir in Santos ankamen, mußten wir ein Stück gehen, und da sahen wir verschiedene Menschen, sehr viele Schwarze,

Kupferfarbige und Mischlinge. Es war gerade an einem Sonntag (12. März). Die Matrosen sind schön gekleidet, sie führten uns nächst einem hohen Gebirge in eine Theater-Ruine. Dort haben wir auf Strohmatten am Boden eine ganze Nacht geschlafen. In Santos herrscht eine schreckliche Hitze. Frau Trebische fand dort ihren Bruder. Er ist Kohlenarbeiter und verdient sich täglich 12 Gulden, aber dagegen ist es hier dreimal so theuer, als bei Euch. Ein Liter Bier kostet 1 Gulden u. s. f. Dazu ist das Klima ungesund, es herrscht das gelbe Fieber, so daß von unseren Leuten selten jemand mit dem Leben davontkommt, (wenn der Aufenthalt dauernd ist. Ann. der Schifflg.) weil das Meerwasser sticht und schrecklich stinkt. Montag, den 13. März, sind wir nach San Paolo gefahren und kamen am Abende desselben Tages in dieser Stadt an, wo wir vom Bahnhof weg weiter befördert wurden. Wir wurden in einer großen Halle, die nur für die Auswanderer bestimmt ist, untergebracht. Diese Halle ist fast so groß, wie die Franz-Josef-Kaserne. Hier sind wir an die 3-4000 Menschen beisammen, und schwachten so lange, bis wir Arbeit bekommen. Wir schlafen auf Strohmatten. In der Frühe erhalten wir schwarzen Kaffee und zweimal im Tage Wasserreisuppe, die bereits nicht zu genießen ist und ein garstiges Wasser zum Trinken. Es kommen sehr viele Herren, die die Leute für die Arbeit auf den Kaffeepflanzungen dinge wollen, aber wir lassen uns darauf nicht ein, da wir schon gewarnt wurden. Die Leute, die auf die Kaffeepflanzungen gehen, sind schon verkauft. Johann geht schon Umfrage in den Fabriken halten. Verdienst wäre genug, aber es ist nicht zu leben hier. In die Halle kamen uns Bekannte besuchen. Frau B. war auch dabei. Sie erzählte uns, was wir ohnehin schon wissen, daß ein Zimmer und eine Küche für den Monat 30 fl. kostet, und vier bis fünf Parteien müssen auf einem Herde kochen. Der Verdienst ist freilich groß, aber was nützt das, wenn alles dreimal so theuer ist, wie bei Euch? Wir können uns keine Betten kaufen, nicht einmal Stroh können wir zum Liegen bekommen. Mit dem Gelde wird man fort und fort betrogen. Bis jetzt bin ich ganz verzweifelt, und alle, die hier sind, sind es auch. Unsere ganze Ruhe ist dahin. Mir bricht das Herz, daß ich meine schöne Wohnung verlassen und mich in der weiten Welt in ein solches Elend hineingelegt habe.

Ich hätte Euch gerne bessere Nachrichten mitgetheilt, aber ich muß leider die Wahrheit berichten, damit sich nicht auch andere Familien dem Elend aussetzen. Ob Ihr meine Briefe wohl bekommt, da ich nichts Gutes schildern kann? Wenn ich könnte, möchte ich Euch noch vier Seiten voll schreiben, aber ich bin zu schwach. Adresse kann ich Euch keine schicken, da wir noch nicht wissen, wohin wir kommen. Wie oft sagten wir: wenn unsere Leute zu Hause uns sehen könnten, wie elend wir sind, sie würden in Thränen ausbrechen. Wenn wir nur schon an einem Orte wären, wo wir bleiben und uns einmal überziehen und uns selbst etwas kochen könnten! Wir können aber nicht fortgehen, eines von uns muß immer bei unseren Sachen bleiben, damit uns nichts gestohlen wird. Unsere Koffer und die Kiste haben wir heute noch nicht. — Das Schreiben enthält schließlich viele Grüße der Schreiberin an die Eltern, Verwandten und Bekannten. — Der zweite Brief stammt aus der Feder des Mannes der Verfasserin des oben mitgetheilten Schreibens und ist in einem muthigeren Tone gehalten, allein der Gatte der verzweifeltsten Frau muß doch auch zugeben, daß ihre Schilderung auf Wahrheit beruht.

Marburger Nachrichten.

(Verlobung.) Herr Oberlieutenant Leopold verlobte sich mit Fräulein Lina Grohmann.

(Begräbnis.) Gestern nachmittags wurde unter lebhafter Theilnahme von Seite des Gemeinderathes und der Bevölkerung der gewesene Stadtcassier, Herr Josef Wagner, zur letzten Ruhe beisetzt. Der Verbliebene war viele Jahre hindurch ein außerordentlich pflichttreuer Beamter der Gemeinde gewesen, weshalb sein Ableben allgemeines Bedauern hervorrief. Wagner erlag einem akuten Herzleiden, dem sich die Wassersucht und schließlich eine Lungenentzündung zugesellte. Ehre seinem Andenken!

(Concert Duesberg.) Am 26. d. abends halb 8 Uhr concertirt hier im Burgsaale das „Quartett Duesberg“ aus Wien. Was das Quartett ganz besonders interessant erscheinen läßt, ist der Umstand, daß es das einzige, überhaupt existierende Quartett ist, bei dem zwei Künstlerinnen als feste Mitglieder mitwirken und zwar für die Violapartie Baroness Anna von Baumgarten (Tochter Sr. Excellenz des Herrn Feldmarschall-Lieutenant Freiherrn von Baumgarten) und für die II. Violinpartie Fräulein Philomena Kurz. Das Quartett Duesberg, welches am 25. d. in Graz, am 27. d. in Klagenfurt concertirt, gab in diesem Winter in Wien 24 Kammermusikconcerte und der Primarius Duesberg außerdem ein Soloconcert im großen Musikvereinssaale, Concerte, die eine Gesamtbesucherszahl von über 15.000 Personen erzielten. Das Programm erscheint in der nächsten Nummer unseres Blattes. Die Eintrittspreise erfieht man auf den Placaten; den Kartenverkauf übernahm Herr Musikalienhändler Mathias Tischler in der Schulgasse.

(Das Concert des I. Marburger Zithervereines), welches am vergangenen Sonntag in den Saalräumen des Hotels „Erzherzog Johann“ stattfand, zeigte wieder einmal die Leistungsfähigkeit dieses ungemein rührigen Vereines im besten Lichte. Das an und für sich sehr hübsch zusammengestellte Programm wurde noch durch das tadellose Zusammenwirken sämtlicher Mitglieder in höchst vortheilhafter Weise gehoben. Den Mittelpunkt desselben nehmen unstreitig die beiden Soli (Fräulein Schreiber und Herr A. Weber) in Anspruch, auf deren eingehende Besprechung wir noch später zurückkommen werden. Sehr effectvoll wurde der Abend durch den „Plänklermarsch“ von C. Enslin eingeleitet, der durch die temperamentvolle und frische Vortragsweise die tüchtige Leitung des artistischen Leiters des Vereines, Herrn Weber, zur vollen Geltung brachte. Hierauf folgte das reizende

Duo „Ein Traumbild“ von J. Hauser (die Herren Landvoigt und Meschko). Das melodische Concertstück konnte durch die Vortragsweise der genannten Herren nur gewinnen. Hier wäre besonders hervorzuheben das Andante im zweiten Theile und das Allegro zum Schlusse, welches sehr ansprechend zu Gehör gebracht wurde. Als dritte Nummer gelangte der „Jugendtraum“ von J. Wagner zum Vortrag. Frä. Schreiber zeigte sich hier wieder, so wie immer, ihrer Aufgabe vollkommen gewachsen. Schon die Einleitung, ein in ein wunderbares Andante übergehendes Allegro, ließ erkennen, daß man es hier mit keiner Dilettantin, sondern mit einer tüchtigen, ihrer Leistungsfähigkeit sich bewußten Kraft zu thun habe. Spielend wurden die technischen Schwierigkeiten in den Bassfiguren und am Grifffort überwunden. Brillant perkten die Töne unter den geübten Fingern hervor und vereinten sich zu einer harmoniereichen Perlenkette. Jedesmal, wenn wir Frä. Schreiber in einem Concerte hören, bietet uns ihr Spiel Neues und Ueberraschendes. Hierauf folgte als vierte Nummer die reizende Polka mazur von J. Wagner „Liebesgabe“, die ebenfalls sehr großen Anklang fand. Sodann wurde vom Musikleiter des Vereines ein Divertissement aus der Oper „der Barbier von Sevilla“ von Rossini zum Vortrage gebracht. Hier hatte der Meister Gelegenheit, seine ganze Tüchtigkeit auf der Zither zu bekunden. Die einzelnen, nicht gerade leichten Gänge und Käufe gelangten mit geradezu verblüffender Geläufigkeit zum Ausdruck. Ueberall in den Andante- und Allegrotheilen erkannte man den Meister auf seinem Instrumente. Die zweite Abtheilung des Programmes wurde durch die Ländler „D' Seligen“ von Aug. Huber (die Herren Landvoigt und Meschko) eingeleitet. Für die Schwierigkeit der genannten Nummer spricht bereits der Name des Componisten; sie gelangte in flotter und ansprender Weise zu Gehör. Hervorzuheben sind aus dieser Abtheilung noch die Polka frang. „Frauenblicke“ von Enslin, „Traum des Wanderers“ von Paschinger (Frä. Kasper und Herr Meschko). Einen flotten Abschluss fand der Abend in dem Marsche „Mit 10 Atmosphären“ von J. Hanbl. J. S.

(Philharmonischer Verein.) Am Abende des vergangenen Samstags fand in den Kaffeehäusern des Casinos ein Familienabend des philharmonischen Vereines statt, der außerordentlich gut besucht war und allen Theilnehmern gewiß ebensoviel Anregung als Befriedigung bot, da die wackeren Mitglieder dieses Vereines niemals Minderwertiges zu leisten mit allen Kräften bestrebt sind. Aus diesem Grunde heftet sich denn auch der Sieg an die Fahne der Philharmoniker, wo immer sie sich öffentlich hören lassen. Schon die erste Nummer der fast zu reichhaltigen Vortragsordnung — Musikvorträge von Mitgliedern des Vereines unter der Leitung des Herrn Directors A. Binder — erweckten den lautesten Beifall der Zuhörer, da die trefflichen Musiker ihre Aufgabe in tadelloser Weise lösten. Insbesondere gefielen die „Fragmente aus Lohengrin“, für Streichorchester bearbeitet von A. Binder, und der Ziehrer'sche Walzer „Evas-tische“. Ein reizender Damenchor trug sodann unter des Chormeisters Herrn Leopold Materna sicherer Leitung das Aftische „Flieg' aus mein Lied“ vor, worauf das köstliche Singpiel „Das Versprechen hinterm Herd“ zur Aufführung gelangte. Die Rolle der Almerin Mandl war einer schau-spielerisch sehr beanlagten Kraft, dem Fräulein Johanna Jonass, anvertraut worden und fand die allerglücklichste Verkörperung. Die Darstellerin — der Berichterstatter wäre fast versucht Künstlerin zu schreiben — war in jeder Bewegung, in Miene und Geberde gleich sicher und reizend und fand sich auch mit dem gesanglichen Theil der Rolle in der lobenswertheften Weise ab, so daß ohne Zwang von einer Musterleistung gesprochen werden kann. — Die übrigen Darsteller — Herr Kof als Volzl, Herr Waidacher als Quanter und Herr Ernst als v. Strigow — setzten gleichfalls ihr bestes Können ein, um der ausgezeichneten Partnerin ebenbürtig zu sein, und so wickelte denn der Beifall, als der Vorhang niedergegangen war, schier kein Ende nehmen und legte sich erst, als Frä. Jonass sich wiederholt den entzückten Zuschauern gezeigt hatte. — Die symphonische Dichtung für Orchester und Clavier „Hölle, Fegefeuer und Himmel“ von Mögele enthält so viel des Komischen, daß die Wirkung nicht ausbleiben kann, wenn Orchester und Clavier (Herr Materna) so prächtig ihre Schuldigkeit thun, wie es am Samstag der Fall war. Das Publicum kam denn auch in die richtige Stimmung, um den Vortrag der Schiller'schen Ballade „Der Handschuh“ in italienisch-deutscher Mundart nach Gebühr zu würdigen. Herr Ernesto Giovanni, der köstliche Vortragsmeister, hatte die Lächer auf seiner Seite. Die fröhliche Laune wurde nichts weniger als getrübt, als hierauf die tragische Oper „Eduard und Kunigund“ in Scene gieng, und es wurde herzlich gelacht, obgleich Vater Schnuß (Herr Kofcher), Fräulein Kunigunde (Herr Waidacher), Junker Eduard (Herr Kof) und Ritter Hadubrand (Herr Meditsch) dahinstarben, wie die Fliegen im Spätherbst. Den Schluss des überaus gelungenen Familienabends, der alle Theilnehmer bis nach Mitternacht beisammen hielt, bildeten abermals Musikvorträge, und zwar wurden zwei Liederstücke des trefflichen Meisters Binder, „Märzweilchen“, Polka, und „Schützenmarsch“ prächtig zu Gehör gebracht.

(Schülerconcert des philharmonischen Vereines.) Um allen Musikfreunden, welche das Gedeihen der Musikschule des philharmonischen Vereines mit Theilnahme verfolgen, Gelegenheit zu bieten, die Leistungen der Schüler in ihrer Gesamtheit überblicken zu können, veranstaltet die Leitung des Vereines nächsten Samstag, den 22. d., abends 8 Uhr im Burgsaale eine Schüleraufführung. Die reichhaltige Vortragsordnung umfasst zunächst zwei Sätze einer Symphonie von J. Haydn, wie ein Präludium von A. Binder für volles Orchester, dann ein Fantasiestück „Maienlust“ für vier Violinen und Clavier von F. Stang. Zwischen diesen Nummern gelangen mehrere dreistimmige weibliche Chöre, dann kleinere Stücke für Cello und für Clavier zum Vortrage. Solche Aufführungen befördern erfahrungsgemäß nicht nur die Lernlust und den Wettstreit der Schüler, sondern auch die Theilnahme der Bevölkerung an der Schule, deren Erfolge

bei diesen Gelegenheiten eindringlich zu Tage treten. Die Preise der Sitzplätze sind mit Rücksicht auf den Zweck der Aufführung sehr niedrig festgesetzt; Eintrittskarten sind in W. Tischlers Musikalienhandlung zu erhalten.

(Schüler-Concert.) Vergangenen Samstag abends veranstaltete Herr Gerhard Prikels im kleinen Saale des „Kreuzhofes“ ein Concert mit seinen Zöglingen, das einen sehr günstigen Eindruck auf die Zuhörer hinterließ. Mit einem ansehnlichen Programme von 13 Nummern legten die jungen Musiker zur vollsten Zufriedenheit der anwesenden Gäste ihre Fähigkeiten an den Tag, was wohl auch der reiche Beifall und das mehrmalige Verlangen um Wiederholung einzelner Nummern bewies. Mit strenger Genauigkeit und feinem musikalischem Gefühle wurden sämtliche Musikstücke, unter deren Componisten wir nur C. M. von Weber, Schubert, Millöder und Komzat hier anführen wollen, zu Ende gespielt und brachten mit Recht ihrem verdienten Meister Prikels Ehre für seine Mühe. Auch ein Mädchen-Quartett brachte mit dem Liede „Der erste Schnee“ mit Zitherbegleitung den Zuhörern eine angenehme Abwechslung. Zum Schlusse des Programms, das bis über die elfte Stunde die versammelten Musikfreunde unterhielt, sprach Herr Himmel in warmen Worten den jungen Kunstgenossen Dank für ihren Fleiß aus und ermunterte sie auch zur ferneren Ausdauer und unermüdelichem Eifer, indem er ihnen den schönen Zweck einer guten Musik vor Augen hielt. Nachdem noch Herrn Prikels reiche Anerkennung gezollt worden war, schied Alt und Jung in der fröhlichsten Stimmung.

(Errichtung einer chemisch-physiologischen Versuchstation für Wein- und Obstbau in Marburg.) Infolge Beschlusses des Landtages vom 1. April 1892, an der Landes-Obst- und Weinbauschule unter Voraussetzung staatlicher Unterstützung eine chemisch-physiologische Versuchstation für Wein- und Obstbau zu errichten, wurde der Landesauschuss beauftragt, die zweckentsprechenden Erhebungen einzuleiten, sich mit der k. l. Regierung wegen einer Beitragsleistung zu den mit der Errichtung und Erhaltung dieser Versuchstation verbundenen Kosten, sowie wegen staatlicher Anerkennung derselben zur Vornahme der Sachverständigenprüfungen ins Einvernehmen zu setzen und hierüber dem Landtage in der nächsten Session Bericht zu erstatten, beziehungsweise geeignete Anträge zu stellen. In Befolgung dieses Auftrages legt nun der Landesauschuss dem Landtage in der gegenwärtigen Session die nachstehenden Anträge vor: 1. An der Landes-Obst- und Weinbauschule in Marburg ist eine landw.-chemische Landes-Versuchstation mit besonderer Berücksichtigung des Wein- und Obstbaues zu errichten, zu welchem Zwecke der zur Landes-Obst- und Weinbauschule gehörige Hausner'sche Meierhof bestimmt wird, und sind die baulichen Umänderungen, sowie die Herstellung der Gas- und Wasserleitung in Angriff zu nehmen. 2. Zu Zwecken der Errichtung und Einrichtung der Versuchstation werden die Kosten von 8000 Gulden aus dem Landesfonds bestritten. 3. Befußt Erhaltung dieser Versuchstation ist für fünf zunächst folgende Jahre je ein Beitrag von 3500 fl. in das Landesbudget einzustellen. 4. Die Stelle eines Vorstandes der Versuchstation ist im Concurswege bis 1. September 1893 provisorisch zu besetzen und sonach mit 1. Jänner 1894 die Versuchstation zu eröffnen.

(Verloren) wurde eine silberne Cylinderrémontoiruhr mit filberner Schlangenfette.

(Eine Rutschpartie und ihre Folgen.) Am 17. d. verspürte der Knabe Konrad des Schnebergehilfen Luber Lust, eine Rutschpartie zu machen. Um diesem Gelüste fröhnen zu können, benützte er das Geländer der Stiege, die von der Triererstraße in die Bergstraße hinabführt und sehr steil ist. Anfänglich ließ sich die Sache denn auch sehr gut an, denn es gieng pfeilgeschwind bergunter, als aber das Ende des Geländers erreicht war, mußte der Knabe die erste bittere Erfahrung mit der Wirkung der Schwerkraft machen, denn er wurde kopfüber in den neben der Stiege befindlichen Canal geschleudert, wodurch er sich eine bedeutende Wunde am Kopfe zuzog. Herr Dr. Schimm leistete dem Knaben die erste Hilfe und ordnete sodann die Uebertragung desselben in das Krankenhaus an.

Aus dem Gerichtssaale.

Ein Todtschläger.

Cilli, 15. April. Heute hatte sich vor dem hiesigen Schwurgerichte der Bauernbursche Vincenz Gerschak, der Sohn eines Grundbesitzers in Rogeis, wegen des Verbrechens des Todtschlagens zu verantworten. Als öffentlicher Ankläger fungierte Staatsanwalt-Stellvertreter Trenz, die Verteidigung oblag dem Rechtsanwalt Dr. Decko. Der Todtschläger steht erst im Alter von 19 Jahren und legte ein offenes Geständnis ab. Diesem Geständnis zufolge brachte Gerschak bei einer am 18. März l. J. in Rogeis zwischen Burschen aus diesem Orte und Burschen aus Sloggen entstandenen Schlägerei dem Besitzersohn H. Wesial aus Sloggen mit einem Messer derartige Verletzungen bei, daß der Verwundete denselben erlag. Die Verteidigung des Angeklagten gipfelte in der Behauptung, daß er dem Wesial mit dem Messer nur deshalb zu Leibe gegangen sei, weil derselbe, nach der Anschauung des Gerschak, ein Messer habe aus dem Sacke ziehen und ihn (den Angeklagten) verletzen wollen. Diese Behauptung wurde jedoch durch die Thatsache widerlegt, daß Gerschak dem Wesial eine der Verletzungen von rückwärts beibrachte. Dadurch erscheint auch der Zustand der Nothwehr, in der sich der Angeklagte nach seiner Angabe befunden haben soll, vollkommen ausgeschlossen. — Der Wahrspruch der Geschworenen lautete auf „Schuldig“ und der Gerichtshof verurtheilte den Angeklagten zu einer Kerkerstrafe in der Dauer von drei Jahren mit einem Fasttag in jedem Monat.

(Die Arzneytaxe.) Wie man uns mittheilt, zog Herr Max Richter die Berufung gegen das Erkenntnis des hiesigen Bezirksgerichtes l. D. U. über die gegen Herrn Max Wolfram angehängte Ehrenbeleidigungsklage nach § 488 St.-G. zurück. Das erstinstanzliche, freisprechende Urtheil ist somit in Kraft erwachsen.

Verstorbene in Marburg.

- 9. April: Muhr Kunigunde, Tagelöhnersgattin, 58 Jahre, Kärntnerstraße, Wasserjucht.
10. April: Slavitsch August, Hausbesizersohn, 3 Jahre 6 Monate, Mühlgasse, Diphtheritis.
11. April: Ruffinat Anna, Gemeindepioniers-Witwe, 80 Jahre, Kärntnerstraße, Altersschwäche.
13. April: Pirzl Franz, Bindersohn, 6 Wochen, Kärntnerstraße, Magen- und Darmcatarrh.

Briefkasten der Schriftleitung.

An unsere geehrten Berichterstatter richten wir die dringende Bitte, das Papier nur auf einer Seite zu beschreiben und oben sowohl als seitlings einen mäßigen Raum frei zu lassen.

Kunst und Schrifttum.

Alle in diesen Besprechungen enthaltenen Werke und Zeitschriften sind durch Th. Kaltenbrunner's Buchhandlung zu beziehen.

Durch die Verabreichung des Militärretats im Reichstag ist die öffentliche Aufmerksamkeit in erhöhtem Maße auf die französische Armee gelenkt worden. Diesem Umstande trägt die bekannte illustrierte Familien-Zeitschrift 'Universum' Rechnung.

Mit dem soeben erschienenen 13. Hefte der prachtvollen Großfolio-Ausgabe von 'Heber Land und Meer' liegt wiederum ein stattlicher Band, der 69, dieser gediegensten und vornehmsten aller deutschen illustrierten Familienzeitschriften vollendet vor.

Schul-Kalender mit April-Beginn.

Einzig praktischer Haus-Katalog für Lehrer. - Preis 80 kr. - Im Verlage von Julius Kühfopf in Korneuburg.

Ein bedeutendes, seit mehr als einem Vierteljahrhundert bestehendes, überall außerordentliches Vertrauen und Ansehen genießendes, vaterländisches Finanzunternehmen (Gewährleistungsmittel über 20 Millionen Kronen), dessen Hauptsitz sich in Wien befindet, welches kais. königl. privilegirt und unter der Oberaufsicht der hohen k. k. Staatsregierung steht.

Eingefendet.

Ein billiges Hausmittel. Zur Regelung und Aufrechterhaltung einer guten Verdauung empfiehlt sich der Gebrauch der seit vielen Jahrzehnten bestbekanntesten echten 'Moll's Seidlitz-Pulver', die bei geringen Kosten die nachhaltigste Wirkung bei Verdauungsbeschwerden äußern.

Neusteins's verzuckerte Elisabeth-Blutreinigungspillen

berühmtes, von hervorragenden Ärzten als leicht abführendes, lösendes Mittel empfohlen. - Eine Schachtel mit 15 Pillen kostet 15 kr., eine Rolle mit 120 Pillen 1 fl. ö. W. - Vor Nachahmungen wird dringend gewarnt. Man verlange ausdrücklich Neustein's Elisabethpillen.

MATTONI'S GIESSHÜBLER SAUERBRUNN bestes Tisch- und Erfrischungsgetränk, erprobt bei Husten, Halskrankheiten, Magen- und Blasenkatarrh. Heinrich Mattoni, Karlsbad und Wien.

Ein wahrer Schatz für alle durch jugendliche Verirrungen Erkrankte ist das berühmte Werk: Dr. Retau's Selbstbewahrung 80. Auflage. Mit 27 Abbildungen. Preis 2 fl.

Lotto-Ziehungen am 15. April 1893. Triest: 31, 74, 36, 43, 15. Linz: 79, 88, 52, 59, 24.



Goldene Medaille, Weltausstellung Paris 1889.

Marburger Marktbericht. Vom 8. bis 15. April.

Table with 4 columns: Gattung, Preis per, von, bis. Lists various goods like Fleischwaren, Getreide, and Obst with their respective prices.

Die illust. FREMDEN-ZEITUNG Central-Organ zur Förderung des Fremdenverkehrs in Oesterreich, ist heute infolge des sehr abwechslungsreichen und hochinteressanten textlichen Inhaltes und der guten Illustrationen ein gern gelesenes und viel gelesenes Blatt.

Wir bitten Jeden, der Interesse an unseren Alpenländern nimmt, sich eine Probe-Nummer zufenden zu lassen oder die Fremden-Zeitung im Café o. Hotel zu verlangen. Alle besseren Cafés, Hotels u. Gasthöfe halten d. Zeitung

Abonnement: Für die Sommer-Saison fl. 5.50 incl. der im Sommer wöchentlich erscheinenden illustrierten Gratis-Beilage 'Humoristische Blätter'.

Garten-Möbel u. Kinderwagen in guter Qualität zu billigem Preise empfiehlt Josef Stern in Marburg, Postgasse 6, Galanterie-, Spiel- und Nürnberger-Warenhandlung.

Ein geprüfter Heizer wird aufgenommen bei der freiwilligen Feuerwehr Marburg. 702

Zu verkaufen eine Holzschneidemaschine, eine Decimalm Wage neu hergerichtet, ein Holzmeterrmaß, ein Karren. Kärntnerstraße 62. 706

Gesucht ein größeres Magazin in der Nähe des Burgplatzes. Adresse in der Verw. d. Bl. 745.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen: Adrian Balbi's Allgemeine Erdbeschreibung.

Alois Keil's Fussboden-Glasur vorzüglichster Anstrich für weiche Fussböden. Preis 1 grosse Flasche fl. 1.35, 1 kleine Flasche 68 kr. WACHS-PASTA bestes und einfachstes Einlassmittel für Parquetten. Preis einer Dose 60 kr., stets vorrätig bei Alois Quandest in Marburg. Niederlage für Cilli: Victor Wogg.

Ein Handbuch des geographischen Wissens für die Bedürfnisse aller Gebildeten. Achte Auflage. Vollkommen neu bearbeitet von Dr. Franz Heiderich. Mit 600 Illustrationen, vielen Textfärbchen und 25 Kartenbeilagen auf 41 Kartenfalten. Drei Bände. In 50 Lieferungen à 75 Pf. = 40 Gr. = 1 Fr. = 45 Kop.

Wiener Lebens- und Renten-Versicherungs-Anstalt

Wien, I., Himmelfortgasse 6.

General-Agentenschaft für Steiermark, Kärnten und Krain in Graz, Jakominiplatz 11.

Gewährleistungsfond über Fr. 10,000.000, Versicherungsbestand über Fr. 62,000.000.

Die Anstalt übernimmt alle Arten der günstigsten Todesfall-, Lebens- und Aussteuer-Versicherungen mit **garantiertem, bedeutendem Gewinnantheil**; ferner äußerst vorteilhafte Affiliationsversicherungen, günstigste Leibrenten-Versicherungen und als **specielle Neuheiten: die unverfallbare Ablebens-Versicherung mit Rückerstattung der Prämien, nebst Auszahlung des versicherten Capitales und die Universal-Versicherung mit steigender Versicherungssumme.**

Die Anstalt gewährt: Unanfechtbarkeit, Giltigkeit im Selbstmord- und Duellfalle, kostenfreie Kriegsversicherung etc. etc. Billigste Prämien, constanteste Versicherungs-Bedingungen.

Auskünfte erteilen sämtliche Vertretungen der Anstalt.

Haupt-Agentenschaft für Marburg und Umgebung: Tegetthoffstraße 9, bei Herrn Karl Kržizek.

Freiwillige Wein-Licitation.

Es werden circa 50 Startin Wein von den besseren Jahrgängen 1862 1879, 1885, 1890 und 1892 ohne Gebinde nach der verstorbenen **Maria Lorber** am 24. April 1893 10 Uhr vormittags in den Kellern in **Nothschützen u. Klappenberg, Pfarre St. Jakob W. B.** verkauft.

Die Erben u. Josef Lorber in St. Peter bei Marburg.

Die Gutsverwaltung Serberstorf 222

verkauft ab Station Wildon gegen Nachnahme

Apfelwein

per 100 Liter à fl. 8 bis fl. 10.

Hausverkauf.

Schönes ebenerdiges Haus in der nächsten Nähe der Südbahnwerkstätte, worauf schon durch viele Jahre Gasthaus- und Fleischausereigenschaft betrieben wird, ist nebst schönem Gemüsegarten zu verkaufen. Auch sind unmittelbar vor dem Eingang zur Südbahnwerkstätte zwei schöne Bauplätze und in Brunnendorf ein großes Feld, welches auch als Bauplatz geeignet ist, zu verkaufen. Anfr. in der Verw. d. Bl.

Ein großes, elegant möbliertes Zimmer außerhalb der Stadt, in der Nähe des Stadtparkes, ist bis 1. Mai an eine oder zwei Damen oder Herrn zu vermieten. Auf Wunsch auch mit vollständiger Verpflegung. Anfrage in der Verw. d. Bl.

Vino di Chianti.

Echte Chianti-Weine bester Qualität in Original-Strohflaschen zu 1/2, 1 und 2 Liter, ferner die guten und billigen Schwarz- und Weißweine aus Bari, Molletta, Brindisi, Trani und Toscana empfiehlt

Anton Beltrame Marburg, Schulgasse 2.

Anzeige und Dankagung.

Der Gefertigte beehrt sich hiermit den P. L. Herrschaften, Bürgern und Landwirten bekanntzugeben, dass er von seiner jetzigen Wohnung in der Domgasse am 17. April in die **Pfarrhofgasse Nr. 5** übersiedelt.

Indem ich für das mir während meiner vielfährigen Praxis bei Behandlung kranker Hausthiere geschenkte Vertrauen hiermit meinen besten Dank ausspreche, bitte ich, mir dasselbe auch in Zukunft schenken zu wollen.

Rajetan Zalander, diplomierter Curtschmied.

Kleine Villa

in **Pettau**, in Untersteiermark, bekannt billig, gesunder Stadaufenthalt für **Pensionisten, Private** etc., im vorigen Jahre **neu und äusserst solid erbaut**, prachtvoll gelegen, mit 1/2 Joch Garten, Brunnen, eleganter Wohnung, Speiseaufzug, Parquetböden, Ofen, Sparherd, Kupferkessel, Closets mit Wasserleitung, Parterre, alles auf Travertin gewölbt, complet zum Einziehen, bisher unbewohnt, 12 Jahre steuerfrei. Anzahlung 1-2000 fl. Rest nach Uebereinkommen. Außerdem große und kleine Wohnungen und möblierte Zimmer sogleich zu vermieten. Auskunft erteilt der **Verschönerungs- und Fremdenverkehrs-Verein in Pettau.**

Billige Apfelbäume

zur Frühjahrs-Pflanzung empfiehlt 317

Franz Girftmayr.

200 Gulden

monatlich **sicheren Verdienst** ohne Capital und Risiko, wird Personen jeden Standes geboten, die ihre Bekanntschaft zum Verkaufe eines sehr gesuchten Artikels bemühen wollen. Anträge unter **„Ohne Risiko“** an die Annoncen-Expedition **Heinrich Schäfer, Wien, I, Wollzeile 11.**

1 möbliertes Zimmer

gassenseitig, 1. Stock, ist bis 1. Mai zu vermieten. Anfrage beim Hausmeister, Schillerstraße 14. 716

Zwanzig Stück Gasthaus-Tische

sind zu verkaufen. Auskunft Verw. d. Bl.

Junger Commis

19 Jahre alt, Specerist, wünscht unter bescheidenen Ansprüchen baldigst einen Posten. Wäre auch geneigt ins Comp. toir. Gestl. Zuschriften erbeten unter **„Specerist“** an d. Verw. d. Bl. 727

In einem größeren Markte Untersteiermarks ist eine

Bäckerei

samt **Brantwein- u. Kaffee-schant** sowie Grundstücken sofort zu verkaufen, event. gegen ein Gasthaus zu vertauschen. Anfrage Verw. d. Bl.

Neuerdings erscheint

Die Modenwelt

ohne Preise Erhöhung in jährlich 24 reich illustrierten Nummern von je 12, statt bisher 8 Seiten, nebst 12 großen farbigen Moden-Panoramen mit gegen 100 Figuren und 18 Beilagen mit etwa 280 Schnittmustern. Vierteljährlich 12. 25 Pf. = 75 Kr.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter (Post-Zeitungs-Katalog Nr. 4252). Probe-Nummern in den Buchhandlungen gratis, wie auch bei den Expeditionen.

Berlin W. 55. - Wien I, Operng. 3.

Gegründet 1865.

Bestempfohlener Mann

gebild. Oekonom und Culturtechniker, sucht vorübergehend oder dauernd Beschäftigung in der Kanzlei, Zeichnen etc. event. Ausführung von Meliorationen unter beschr. Ansprüchen. Gestl. Anträge unter **„Meliorator“** an die Verw. d. Bl. 733

Bechre mich ergebenst anzuzeigen, dass ich das

Fiafergeschäft

Schillerstraße Nr. 6, von Herrn **Johann Kramberger** übernommen habe und bitte die geehrten Herrschaften um das volle Vertrauen. Hochachtungsvoll **Urban Kodler.**

Gübsch möbl. Zimmer

mit separatem Eingang ist an einen solchen Herrn zu vergeben. 744

Kautschuk-Stampiglien

in allen Grössen und Formen mit und ohne Selbstfärber, übernimmt zur Anfertigung die **Buchdruckerei L. Kralik** Marburg.

Most!

Kaufet keine ausländischen Most-Recpte, denn dieselben sind viel zu theuer und auch nicht vollständig. Wer nun einen **guten und gesunden**

Haustrunk

selbst machen will, derjenige soll zum

Johann Sajowik,

Graz, Murplatz 1,

zum **„schwarzen Hund“** gehen, dort bekommt man alle Gegenstände dazu und kostet für einen Galben sammt Recpte nur fl. 5-50. Nach den Aussprüchen und Zuschriften der zahlreichen Kunden des Herrn **Johann Sajowik** sind dieselben mit seinem Mostrecpte sehr zufrieden, denn dieselben bekommen einen vorzüglichen Most um billiges Geld.

Hochpart. Wohnung

2 Zimmer, Gartenantheil, zu vermieten. Wielandplatz 1. 736

Lehrjunge

beider Landesprachen mächtig, wird in meiner Specereihandlung aufgenommen. 731

Max Moric.

Wäscherin

übernimmt jede Wäsche zum Bügeln, geht auch ins Haus. 742

Bergstraße 4, Thür 12.

Weingrüne

743

Starfin-Fässer und 30-Gimerfässer.

Anzufragen in der Verw. d. Blattes.

2 möblierte Zimmer

gassenseitig, sind zu vermieten. Postgasse 9.

Verlags-Rechnungen

schwarz rastrirt	
1000 Oktav, klein	fl. 3.-
schwarz, roth und blau rastrirt	
1000 Oktav, größer	fl. 3.50
1000 Oktav, der Länge nach	fl. 3.50
1000 Quart, einseitig	fl. 5.-
1000 Folio, einseitig	fl. 7.-
1000 Folio, zweiseitig	fl. 9.-
1000 Folio, vierseitig	fl. 12.-

Diese Sorten sind stets am Lager und werden auch in kleineren Quantitäten je nach Bedarf abgegeben. - Rechnungen oder Facturen mit Zeichnungen, Rebdailles, mehrfarbiger Ausstattung oder **copirfähigem Druck** entsprechend höher. Bei größeren Aufträgen Preis-Ermäßigung.

Zu haben bei

Ed. Janschik Nfg. (L. Kralik)

Technicum Mittweida

Sachen

a) Maschinen-Ingenieur-Schule
b) Werkmeister-Schule.

- Vorunterricht frei. -

Beste und billigste

Beste und billigste

Peronospora-Sprizen.

An dem **Perforirten-Rohr** ist eine Klappe angebracht; bei Berührung mit dem Daumen stellt man die Strömung vollständig ab, so dass man jede Rebe einzeln besprizen kann, wobei man bedeutend mehr als die Hälfte Flüssigkeit erspart und die Arbeit an den Pumpen nur ein viertel Theil beansprucht, somit auch für die Pumpe ein großer Vortheil erreicht wurde. Der Preis beträgt per Stück 10 fl. 50 fr. mit 3jähriger Garantie und spezialer Versicherung, so lange der Vorrath reicht, und sind dieselben auch in **Marburg** bei **Paul jun.** zu haben. - Die beiden Ventile, sowie auch der Perforirer sind aus Messing und zum Abschrauben für bessere Reinigung etc. Die neuen Perforirer werden bei Einwendung der alten umgetauscht und kosten per Stück 1 fl. - Zahlreichen Bestellungen entgegengehend, zeichnet

hochachtungsvoll 740

Mich. Parll, Spengler, Radkersburg.

Kundmachung.

Vom Stadtrathe Marburg wird zur allgemeinen Kenntnis gebracht, dass der Communalarzt Herr **Josef Urbaczek** die diesjährige Hauptimpfung und zwar mit Original-Kuhpockenstoff, Sonntag den 23. April l. J. beginnen und dieselbe am 30. April, 7. und 14. Mai 1893 im Knaben-schulgebäude am Domplaz jedesmal um 2 Uhr nachm. fortsetzen wird. Marburg, am 15. April 1893.

Der Bürgermeister: **Ragy.**

Nur Viktringhofgasse 10!

P. T.

Infolge Uebernahme eines anderen Geschäftes löse ich mein hiesiges Lager auf und verkaufe **sämmtliche noch lagernde**

Tuch- und Modewaren

50%

unter dem Erzeugungspreise.

Wer sich mit guter und billiger Kleidung versehen will, veräunne nicht die Gelegenheit.

Hochachtungsvoll

Hans Firtsch („zur Billigkeit“)

Marburg, Viktringhofgasse 10.

Grösseres Gemischtwarengeschäft

im festen Betriebe stehend, in einem größeren Pfarrorte Krains, nahe der Bahn, ist wegen Familienverhältnisse unter sehr günstigen Bedingungen zu übernehmen. 732

Auskunft erteilt aus Gefälligkeit **Fr. J. von Bachó, Gilli.**

4 Weingärten

verkauft in der Gemeinde **Radisell am Bahren**, je 4 1/2 bis 5 1/2 Joch groß, darunter 2 bis 2 1/2 Joch Nebengrund. Auf jedem Complexe befindet sich eine Winzerei, auf zweien je eine Presse, auf einem das Herrenhaus. Herr **A. Kriebuber**, als damaliger Besitzer dieser Realität, hat für den dort erzielten Wein bei der Wiener Weltausstellung 1873 den ersten Preis erhalten. 726

Diese Realitäten werden durch freiwillige gerichtliche Versteigerung über Ansuchen des Herrn **Anton Badl** am 8. Mai um 11 Uhr vorm. an Ort und Stelle um den Ankaufspreis von je 1000 fl. (1 Compl. x sammt Herrenhaus um 2000 fl.) veräußert. - Die Zahlungsbedingungen erstrecken sich auf 3 Jahre und können bei Gericht oder bei Dr. Seruce in Marburg eingesehen werden.

Für Mühlenbesitzer.

Wegen **Neueinrichtung der „Syrria“-Dampfmühle in Marburg** gelangen dajelbst verschiedene **Müllerei-Maschinen**, als: diverse Walzenstühle, Cylind., Siebmaschinen, Puzerei-Einrichtungen, Roppereimaschinen, darunter auch eine Schälmaschine, Patent-Wimmer-Zill, gebaut von der Firma **Ganz & Co.** in Budapest, feiner Aufzug- und Transmissions-Bestandtheile, gebrauchte Seidenbespannungen, sowie überhaupt alle in das Fach einschlägigen Artikel in großer Auswahl, meistens noch im besten Zustande, zum Verkaufe. 710

Anfragen sind zu richten an den Eigenthümer

Ludwig Franz in Marburg.